

# ZWOELF

Ausgabe 36  
Sommersemester  
2025

Die Zeitung der  
Hochschule  
für Musik und Theater  
Hamburg

Harvestehuder Weg 12  
20148 Hamburg  
[www.hfmt-hamburg.de](http://www.hfmt-hamburg.de)



**1982 GRUNDSTEIN-  
LEGUNG DES NEUBAUS**  
MARIA PALLASCH  
43 JAHRE



# 75 JAHRE HFMT

6 GEBÄUDE – 6 JAHRESZAHLEN – 6 MENSCHEN



2019 RICHTFEST  
DER JAZZHALL  
JULI, 6 JAHRE

## LIEBE LESER:INNEN

das vor uns liegende Sommersemester 2025 markiert das 75-jährige Jubiläum der Hochschule für Musik und Theater Hamburg. Wir möchten Sie herzlich einladen, auch in diesem Semester die vielen Veranstaltungen der Hochschule zu besuchen! Für das Jubiläumssemester haben wir uns aber natürlich einige besondere Veranstaltungen ausgedacht.



Nach dem Debüt des Hochschulorchesters mit einer konzertanten Aufführung von Richard Strauss' *Ariadne auf Naxos* Ende März in der Elbphilharmonie als Auftakt und einer Jubiläumsveranstaltung zu Beginn des Semesters im Forum öffnen wir die Hochschule zweimal im großen Stil: am 1. Mai für eine Klangnacht und am 21. Juni für ein Sommerfest. Geburtstage sind aber immer auch Rückschau auf die Vergangenheit. Im Rahmen des Jubiläums werden wir uns in kleineren Ausstellungen und Filmen mit der wechselvollen architektonischen Geschichte unseres Hauptstandortes an der Milchstraße auseinandersetzen, ehemalige Lehrende der Hochschule in aufgezeichneten Gesprächen mit aktuellen Mitgliedern des Kollegiums näher kennenlernen und die Musik von zwei prägenden Figuren aus der Gründungsphase der Hochschule – Philipp Jarnach und Ernst Georg Klussmann – im Konzert erleben können. Zu diesen Aspekten finden Sie auch Texte im Thementeil der aktuellen Ausgabe.

Ein Jubiläum bietet aber auch die Chance, nach vorne zu blicken, Entwicklungen zu hinterfragen und Visionen zu entwickeln. Hier möchten wir begonnene inhaltliche Bewegungen der letzten Semester weiterführen, wie etwa eine Ausweitung der Nachwuchsförderung, eine Neustrukturierung unserer künstlerischen und wissenschaftlichen Forschungsaktivitäten und eine stärkere Präsenz von Diversity-Themen, sowohl im Hinblick auf unsere Inhalte, als auch im Hinblick auf unsere zukünftigen Studierenden und unser Publikum. Als wichtige Zukunftsaufgabe kristallisiert sich für mich immer stärker eine zukunftsorientierte Weiterentwicklung unserer künstlerischen Instrumental- und Gesangstudiengänge heraus, auch im Sinne von mehr Möglichkeiten zu individuellen Schwerpunktsetzungen.

Wir leben in einer Zeit großer und sehr grundsätzlicher Krisen und müssen uns immer wieder vor Augen führen, dass das, was wir an einer Hochschule wie der HfMT jeden Tag gemeinsam tun dürfen, keine Selbstverständlichkeit ist. Lassen Sie uns dieses Jubiläum daher auch als Innehalten und Krafftanken für all das verstehen, was noch kommt.

Ich freue mich auf die Begegnungen mit Ihnen und grüße Sie herzlich,

Ihr **Jan Philipp Sprick**

Präsident der Hochschule für Musik und Theater Hamburg

## Profs im Portrait

# EIN HORNIST MIT VIEL EMPATHIE...

## ...plädiert für eine starke Gemeinschaft statt etwaiger Rivalität

Mit Adrian Díaz Martinez begrüßt die Hochschule für Musik und Theater Hamburg zum Sommersemester 2025 einen neuen Professor, der auf eine besondere Verbindung zu seiner Alma Mater zurückblicken kann. Nach vielen Jahren als Hornist im NDR Elbphilharmonie Orchester und als Professor für Horn an der Hochschule für Musik in Lübeck freut sich Adrian Díaz Martinez, an den Ort seiner eigenen Studien zurückzukehren – diesmal in der Rolle des Lehrenden. Zurzeit promoviert er an der HfMT zum *Dr. sc. mus.*

„Wenn ich an die HfMT denke, erinnere ich mich an meine ersten Jahre in Hamburg“, sagt der gebürtige Madrilene. „Es war eine Phase, in der ich mich persönlich neu orientieren musste. Die Zeit an der HfMT war hierfür eine wichtige, lehrreiche und positive Erfahrung“. Einer der wichtigsten Aspekte bei der Arbeit mit Studierenden ist für ihn, eine konstruktive und vertrauensvolle Arbeitsatmosphäre zu schaffen, in der die Studierenden nicht nur ihre Leistungen, sondern auch ihre Schwächen zeigen können. „Ich denke, dass uns in der Welt der Musik die ständige Selbstkritik oft davon abhält, unsere Schwächen zu zeigen, die für die persönliche Entwicklung sehr notwendig sind. Meine Aufgabe ist es, sie bei dieser Entwicklung zu begleiten, damit sie am Ende in der Lage sind, ihre eigenen Werkzeuge für das nächste Kapitel des Lebensweges selbständig zu suchen und zu finden.“ Das Horn stellt für Adrian Diaz Martinez ein Instrument mit besonderen Herausforderungen sowohl für das Studium als auch später im Konzertbetrieb dar. „Das Horn ist bekannt dafür, dass die Wahrscheinlichkeit von Fehlern höher ist als bei anderen Instrumenten. Vielleicht macht uns das in gewisser Weise demütiger und wir entwickeln dabei ein gutes Empathiegefühl. Gleichzeitig ist das Horn eher ein Ensembleinstrument, was auch den sozialen Aspekt zu einem Schlüsselfaktor für uns Hornisten macht. Es ist für mich als Lehrender sehr



schön zu sehen, wie wir uns in der Klasse fast wie eine Familie verstehen. Ich denke, dass es auf allen Ebenen unter allen Hornisten in der Welt ein ganz besonderes Bindungsgefühl gibt, das wenig Rivalität und sehr viel Gemeinschaftlichkeit hervorbringt.“

## Neustart in Hamburg – eine Stadt mit einzigartigem musikalischem Potenzial

Als Musiker spielt Adrian Díaz Martinez bis heute beim Bayreuther Festspielorchester, den Berliner Philharmonikern, dem Luzern Festival Orchester, dem Royal Concertgebouw Orchestra, dem Mahler Chamber Orchestra oder den Münchner Philharmonikern. Wie sieht er vor diesem Hintergrund den Stellenwert der HfMT als Hochschule, wie den Stellenwert Hamburgs als Musikstadt? „Ich glaube, dass die HfMT ein enormes Potenzial für die Ausbildung von Studierenden hat, die in einer so lebendigen Stadt wie Hamburg in die Kultur eintauchen wollen. Dank der Elbphilharmonie ist die Musikszene neben dem großartigen Angebot der lokalen Orchester sogar ein weltweites Ziel für viele geworden. Für professionelle Musiker ist das eine ideale Motivation und ideale Ergänzung zu einem Studium.“

**Text: Dieter Hellfeuer**

**Foto: Christina Körte – Adrian Díaz Martinez**

## Orchesterkonzerte

# VERSCHLÜSSELTE BOTSCHAFTEN UND PERSÖNLICHE BEKENNTNISSE

Kann Kunst politischer sein als in den beiden großen Programmen des Symphonieorchesters der HfMT im Sommersemester? Eng verbunden war das Schicksal von [Sofia Gubaidulina](#) und [Dmitri Schostakowitsch](#). Beide litten unter den Repressalien des Sowjetsystems, in dem sie ausgebildet wurden. Zunächst rettete Gubaidulina sich freilich in eine Art innere Emigration, schöpfte Kraft aus ihrem tiefen Glauben und machte sich mit ihren stark spirituell geprägten Werken einigermassen unangreifbar für die brutale Zensur und Vereinnahmung der Diktatur. Später verließ Gubaidulina ihre Heimat, lebte seit 1992 in einer Kleinstadt bei Hamburg, wo sie am [13. März mit 93 Jahren verstarb](#). Dem großen Geiger Gidon Kremer ist zu danken, dass ihr

Schaffen seit den Achtzigerjahren zunehmend im Westen aufs Konzertpodium gehoben und so einer breiten Öffentlichkeit bekannt wurde. 1981 hob er ihr [Violinkonzert Offertorium](#) selbst aus der Taufe. Zum Semesterstart wird es nun die [Geigerin Asiiia Garipova](#) aus der Klasse von Tanja Becker-Bender interpretieren. Im zweiten Teil des Programms spielt das Symphonieorchester der HfMT dann die [15. Symphonie von Schostakowitsch](#). Seine letzte Symphonie gilt als Quintessenz seines Schaffens. Auffällig ist die Häufung von Zitaten aus Opern von Rossini und Wagner sowie aus eigenen Werken als komplexes Geflecht der Querverweise und verschlüsselten Botschaften. Komponieren als – sehr wohl dialektisch gebrochenes – Bekenntnis war indes

keine Erfindung des Sowjetkomponisten. Für die Befreiung aus der Tyrannei fand bereits Ludwig van Beethoven C-Dur-jubelnd überschwängliche Töne. Seine einzige Oper [Fidelio](#) bildet denn auch einen der finalen Höhepunkte im Jubiläumsprogramm zum 75. Geburtstag der HfMT.

**Text: Peter Krause**

### Konzert-Tipps

Mittwoch, 9.4. und Donnerstag, 10.4.2025, 19.30 Uhr, Forum

[Gubaidulina: Violinkonzert Offertorium](#)

[Schostakowitsch: 15. Symphonie](#)

Mittwoch, 25.6., Donnerstag, 27.6.

und Freitag, 28.6.2025, 19.30 Uhr, Forum

[Beethoven: Fidelio](#)

## Förderung

# NEUE WEGE BEIM ELISE MEYER WETTBEWERB

Der hochschulinterne Wettbewerb der Elise Meyer Stiftung ist eine herausragende Möglichkeit für die Studierenden der HfMT, sich einem professionell organisierten und durchgeführten Wettbewerb zu stellen. Die Preise werden in vier Kategorien – **Streicher, Bläser, Klavier und Gesang** – vergeben und sind mit vergleichsweise hohen Preisgeldern dotiert, die den Studierenden eine Zeit ungestörten Arbeitens ermöglichen. Die **Stifterin Elise Meyer** wurde 1907 in Hamburg geboren und ist dort im Jahr 1989 verstorben. Sie betrieb in ihrem historischen Haus in der Hamburger Innenstadt, Neue ABC-Straße, ein Geschäft mit Bilderrahmen und Kupferstichen. Sie war sehr musikbegeistert und brachte schließlich ihr beträchtliches Vermögen in eine Stiftung ein, deren primärer Stiftungszweck die Durchführung des Wettbewerbs ist.

Ab dem Jahr 2025 werden sich beim Elise Meyer Wettbewerb einige Dinge ändern: Durch ein großzügiges finanzielles Engagement der **Dr. Rudolf**

und **Renate Seidel Stiftung**, die bereits andere Projekte an der HfMT im Bereich der klassischen Instrumentalausbildung fördert, wird es ab diesem Jahr möglich sein, die Preisgelder des Wettbewerbs deutlich zu erhöhen und mit dem Chefdirigenten der **Symphoniker Hamburg – Sylvain Cambreling** – einen externen Juryvorsitzenden zu engagieren, der zudem einen Auftritt bei dem Partnerorchester der HfMT vergeben kann. Eine weitere Fördermaßnahme besteht darin, für die Preisträgerinnen und Bestplatzierten des Wettbewerbs Anschlusskonzerte zu organisieren und sie finanziell zu unterstützen. Die **Dr. Rudolf und Renate Seidel Stiftung** fungiert auch als Mitveranstalterin des Abschlusskonzertes, das in diesem Jahr am **15. Juni im Kleinen Saal der Laeishalle** stattfinden wird. Ein weiteres Ziel ist es, den Favoriten inhaltliche Unterstützung für die Entwicklung eines **individuellen künstlerischen Profils** in Form von Seminaren und Workshops zu bieten.

Die zusätzliche Förderung durch die Seidel Stiftung kommt genau zum richtigen Zeitpunkt: Die finanziellen Mittel machen es möglich, die Bedeutung des Wettbewerbs zu erhöhen und den ausgezeichneten Studierenden durch gezielte Anschlussförderung bessere Chancen auf dem immer kompetitiveren Musikmarkt zu eröffnen.

**Text: Jan Philipp Sprick**

## Profs im Portrait

# FREI UND NEUGIERIG

## Wir begrüßen Anna Fusek als neue Professorin im Fach Blockflöte

Die gebürtige Pragerin, die sowohl als Solistin auf der Blockflöte, als Multiinstrumentalistin und auch als Performerin international Karriere gemacht hat, sieht die neue Herausforderung aus einem interdisziplinären Blickwinkel. „Ich finde sehr reizvoll, dass die HfMT nicht eine reine Musikhochschule ist. Die Verbindung mit anderen performativen Künsten suche ich nicht nur als Musikerin, sondern auch als Lehrende.“ Hierbei soll ihr auch ihr eher unspektakuläres Lieblingsinstrument behilflich sein: „Die Blockflöte ist immer noch ein wenig ein Exot – lasst uns diese Position nutzen, um uns frei und neugierig in verschiedenen musikalischen und künstlerischen Welten zu bewegen.“ Auch der Präsident der Hochschule für Musik und Theater, Jan Philipp Sprick, freut sich sehr über die Berufung von Anna Fusek: „Für die Fachgruppe Alte Musik ist Anna Fusek eine ideale Nachbesetzung von Peter Holtslag, der über drei Jahrzehnte als Professor für Blockflöte an der HfMT gewirkt hat. Sie ist als herausragende Blockflötistin und sehr breit und interdisziplinär interessierte Musikerin dafür prädestiniert, in alle Bereiche der Hochschule hineinzuwirken.“

## Facettenreiche Vielseitigkeit: Anna Fusek folgt ihrer Wissbegierde

Seit ihrer Kindheit spielt Anna Fusek Violine, Blockflöte und Klavier. Sie studierte Alte Musik auf allen drei Instrumenten in Rotterdam, an der Universität der Künste in Berlin und an der Schola Cantorum

in Basel. Parallel zur praktischen Ausbildung schloss sie 2005 ihren Magister Artium in Philosophie und Musikwissenschaft an der Humboldt-Universität in Berlin ab. Für ihre Studien – in diesem Fall: *Schauspiel* – ging sie auch für einen Sommer nach New York an die American Academy of Dramatic Arts. Anna Fusek hat als Solistin und Kammermusikerin auf der ganzen Welt konzertiert und wurde insbesondere für ihre virtuosen Interpretationen und ihre Fähigkeit, historische Instrumente lebendig und einfühlsam zum Klingen zu bringen, gefeiert.

## Interdisziplinarität – sowohl als Künstlerin als auch als Pädagogin

Von ihrem Interesse an neuen Konzertformen und der Verbindung von Musik mit anderen Künsten zeugen ihre eigenen Konzert- und Musiktheaterproduktionen sowie ihre Beteiligung als Performerin in Musiktheater-Kompanien und an Kunst-Performances. In den letzten Jahren beschäftigt sie sich zunehmend auch mit Komposition und Improvisation. Eigene Musik ist soeben auf dem zweiten Album ihrer Gruppe *La Cosmologie de la*



*Poire* erschienen. Nach Hamburg kommt sie direkt aus Paris, wo sie zurzeit für ein sechsmonatiges Künstler-Stipendium an der Cité internationale des Arts ist. In ihrer Lehrtätigkeit legt Professorin Fusek Wert darauf, Studierende nicht nur technisch auszubilden, sondern auch ihre Fähigkeiten im kritischen Denken und in der eigenständigen Interpretation zu fördern. Ihre interdisziplinäre Herangehensweise verbindet die Praxis der historischen Aufführung mit musiktheoretischen und -geschichtlichen Erkenntnissen, was ihren Unterricht sowohl spannend als auch anspruchsvoll macht.

**Text: Dieter Hellfeuer**

**Foto: Christina Körte – Anna Fusek**

## Sustainable Theatre

## ATMOSPHÄREN DES WANDELS

Timothy Morton, Philosoph und Umweltdenker, beschreibt Hyperobjekte als Phänomene, die sich unserer Vorstellungskraft entziehen, weil sie zu gewaltig, zu vernetzt, zu allgegenwärtig sind. Der Klimawandel ist ein solches Hyperobjekt: Wir spüren seine Auswirkungen überall, aber wir können ihn nicht als Ganzes begreifen. Wie also kann Theater eine solche unsichtbare Bedrohung sichtbar machen? Wie kann es nicht nur über Nachhaltigkeit sprechen, sondern selbst Teil eines nachhaltigen Wandels sein?

Diese Fragen stehen im Zentrum des Blended Intensive Programme (BIP) Sustainable Theatre: Atmospheres. Concretely Diffused an der Theaterakademie der HfMT. Studierende aus ganz Europa kommen für zwei Wochen zusammen, um zu erforschen, wie sich die verschiedenen Dimensionen der Nachhaltigkeit – ökologisch, sozial und ökonomisch – mit künstlerischer Praxis verknüpfen lassen. Atmosphären und Wetterphänomene liefern Denkansätze für ein Theater, das nicht nur reagiert, sondern aktiv neue Formen des Denkens und Handelns erprobt.

## Theorie trifft auf künstlerische Praxis

Der erste Teil des Programms ist dem theoretischen Fundament gewidmet. In Online-Diskussionen über posthumanistische Philosophie und ökologische Unheimlichkeit zeigt sich, wie tief die Klimakrise in unser Denken eingreift. Mortons Idee der Hyperobjekte bringt die Studierenden an einen Punkt, an dem sie herkömmliche Narrative hinterfragen. Kann Theater mit seinen Mitteln eine Bedrohung erfahrbar machen, die sich weder auf einen Punkt konzentrieren noch in eine lineare Dramaturgie zwängen lässt?

Aber Theorie bleibt hier kein Selbstzweck. In Hamburg geht es in die Praxis: Die Proberäume werden zu Laboren, in denen mit Materialien experimentiert wird, die ebenso vergänglich sind wie die performativen Momente, die sie erzeugen. Bioplastik aus Gelatine und Kartoffelstärke, Draht, Seile – die Werkzeuge sind ungewöhnlich, doch das Ziel ist klar: Wie kann sich Nachhaltigkeit auch in der Materialität des Theaters ausdrücken?

## Ein Labor für nachhaltiges Theater

Die Studierenden entwickeln performative Installationen, erproben musikalische und textbasierte Elemente, testen neue Arbeitsweisen. Im Fokus steht nicht die fertige Inszenierung, sondern der Prozess: ein bewusstes Hinterfragen von Produktionsweisen, ein Erkunden von kollektiven künstlerischen Strategien, die sich von klassischen Hierarchien lösen. Was passiert, wenn Theater nicht mehr nur das Drama der Katastrophe abbildet, sondern selbst ein Modell für nachhaltige Zukunftsvisionen wird?

Das BIP zeigt: Theater kann mehr sein als ein Spiegel der Gegenwart. Es kann ein Raum sein, in dem neue Möglichkeiten erprobt werden. Atmosphären des Wandels entstehen nicht nur auf der Bühne, sondern auch in den Strukturen, die Theater schafft. Und genau hier beginnt nachhaltige Praxis.

**Text: Katharina Alsen, Benjamin Sprick, Margo Zalite**

## Jubiläum

## UNITED FOR THE ARTS!

## 20 Jahre Theaterakademie Hamburg

Im April 2005, nach jahrelanger Planung, wurde die Vision Theaterakademie Hamburg Realität. Erstmals wurden die theaterspezifischen Studiengänge der Hansestadt in einer Institution zusammengefasst. Die beiden Studiengänge Regie Musiktheater und Regie Schauspiel wurden in die Hochschule für Musik und Theater eingegliedert und mit Gesang und Schauspiel zusammengefasst. Die Bühnen- und Kostümbildklassen blieben zwar an ihren jeweiligen Hochschulen, aber durch Zusammenarbeit in Projekten eng verbunden. Enge Kooperationen mit den Hamburger Staats- und Privattheatern, aber auch mit Nachwuchsfestivals wie Körperstudio Junge Regie und We Present prägten von Anfang an den Markenkern der Akademie.

## Der Beginn einer Erfolgsgeschichte...

Zum ersten Direktor wurde im Oktober 2005 Michael Börgerding, der im Januar 2025 verstarb, berufen. Er strukturierte die beiden Regiestudiengänge inhaltlich neu und gründete den Ma-

sterstudiengang *Dramaturgie*, der sich durch die enge Anbindung an die Regiestudiengänge in Lehre und Projekten auszeichnet und die Bildung von künstlerischen Banden fördert.

Ein wichtiger Baustein der Vision Theaterakademie war das Versprechen eines eigenen Gebäudes gewesen. Doch erstmal blieb alles beim Alten: die einen an der Alster, die anderen in Altona. Dort, in den baufälligen Zeisehallen, hausten Regie- und Dramaturgiestudierende. Im Herbst 2012 musste die Hochschule dieses identitätsstiftende Gebäude aufgeben. Nach einer fast zehnjährigen Odyssee durch verschiedene Interimslösungen in Altona und der City Nord bezog die Theaterakademie 2021 ihr neues Gebäude in Barmbek. Erstmals waren alle Theaterstudiengänge unter einem Dach versammelt – ein Meilenstein!

Die Nachbarschaft zum Jungen Schauspielhaus manifestiert sich in einem gemeinsamen Postgraduierten-Projekt. Bühnen, Probe- und Seminarräume sowie die räumliche Nähe zum Institut für Kultur- und Medienmanagement

ermöglichen Studierenden spannende interdisziplinäre Forschungsprojekte. Für *DRAMA!* arbeiten Studierende *Szenisches Schreiben* der UdK Berlin, Regie, Dramaturgie- und Schauspielstudierende zusammen. Das neue Format *under construction* vernetzt Komposition, Gesang, Regie, Dramaturgie und Libretto für die Erforschung des neuen Musiktheaters.

## Kooperation, Integration, Weiterentwicklung – das war erst der Anfang!

Im Oktober 2024 startete in Kooperation mit der UHH der lang erkämpfte Studiengang *Lehramt Theater*. Mit der Integration der Räume für diese Ausbildung in die Sanierungspläne der Kulturfabrik Kampnagel setzt die Theaterakademie ihren Weg zur kontinuierlichen Weiterentwicklung fort.

Alumni der Theaterakademie prägen heute Ästhetiken und Spielweisen an deutschsprachigen und internationalen Theatern, haben leitende Funktionen an wichtigen Theaterhäusern übernommen, sind selbst in die Lehre gegangen.

**Text: Sabina Dhein**

## Poulencs *Dialogues des Carmélites* formt kollektive Hoffnung

Für die diesjährige Produktion der Sommeroper steht *Dialogues des Carmélites* von Francis Poulenc auf dem Programm. 1957 von Poulenc komponiert, basiert die Geschichte auf einer wahren Begebenheit aus der Zeit der Französischen Revolution: 1794 werden die Nonnen des Karmelitenklosters in Compiègne wegen angeblichen Hochverrats durch die Guillotine hingerichtet.

Die Oper erzählt von Blanche, einer jungen Frau, die, von existenzieller Angst erfüllt, in Zeiten großer gesellschaftlicher Unruhe einen sicheren Ort sucht und diesen im Kloster der Karmelitinnen findet. Doch auch dort findet sie keinen Schutz. Denn die Außenwelt dringt in Gestalt von wütenden Revolutionären in die Gemeinschaft ein und fordert die Auflösung des Ordens.

Auch wenn die Erzählung in einer vergangenen Zeit angesiedelt ist, werden in den intensiven Gesprächen der Karmelitinnen Fragen thematisiert, die auch in unserer Zeit drängend sind. Wie sollen wir mit der individuellen und kollektiven Angst im Angesicht der gegenwärtigen Bedrohungen umgehen? Eins ist sicher – es bedarf des Dialoges für ein gemeinschaftliches Miteinander. Er ist es, der im Fokus der diesjährigen Inszenierung der Sommeroper steht. Bereits das Format der Sommeroper zeichnet sich durch vielfältige Vernetzung aus: Beteiligt sind Studierende der drei Kunsthochschulen Hamburgs, Dozierende der HfMT und die Symphoniker Hamburg – sie stehen in einem vielstimmigen Dialog.

**CHRISTIAN POEWE** – Professor für szenische Darstellung, Opernklasse der HfMT – Regie

*Was reizt Dich persönlich an dieser Oper?*

Zwei Systeme mit so unterschiedlichen Ideologien prallen hier aufeinander, die eigentlich unversöhnlich miteinander sind. Es liegt sehr viel Heutiges in diesen Extremen: Einmal bei der Religionsgemeinschaft, welche sich natürlich auch räumlich abschottet und außerhalb dieser Welt wähnt, auf der anderen Seite bei den Revolutionären, die außer ihren Denksystemen nichts zulassen.

*Ist in der Oper auch eine Form von Utopie zu finden?*

Es gibt darin diese unfassbare menschliche Stärke, die in der Gemeinschaft der Karmelitinnen liegt. Das utopische Motiv dieser Oper ist eigentlich die Hoffnung auf etwas Besseres und Anderes, als die Welt uns bietet. Diese Inszenierung ist für mich ein Versuch, unterschiedliche Strömungen von Menschen und deren Meinungen parallel zu setzen. Dabei gebe ich keine Antworten, sondern stelle Fragen.

**ANOUK FELSCHER und SARAH HOFER** – Studierende BA Kostümdesign HAW – Kostüm

*Was war Euch wichtig für das Kostümbild der Sommeroper?*

Wir haben mit charakteristischen Elementen der Kleidung der Karmelitinnen, wie beispielsweise dem Zingulum, dem Velan – einem Ordensschleier – und dem Schulterkragen gearbeitet, ohne in klischeehafte Darstellungen zu verfallen. Im Zentrum steht die Kordel, das Zingulum. Sie ist eng verwebt und geflochten, was ihre starke Gemeinschaft und ihren Zusammenhalt unterstreicht. Für die Karmelitinnen

# IM NETZ DER STIMME



haben wir eine starke Farbwahl getroffen, die ihre Entschlossenheit, ihre Glaubensstärke und ihre Sanftheit gegenüber den Mitmenschen widerspiegelt. Die unterschiedlichen Gruppierungen – die Vertreter der Französischen Revolution, die Glaubensgemeinschaft und Blancches Familie – sind klar voneinander abgehoben.

**JANIK MÜLLER** – Studierender BA Bühnenraum Klasse HfBK – Bühne

*Was war Dir wichtig bei der Übersetzung der Oper in den Bühnenraum?*

Die meisten Szenen der Oper spielen in verschiedenen Räumen eines Klosters, die ich zu einem Flur-artigen Raum zusammengefasst habe. Für mich war wichtig, dass der Raum in seiner Strukturierung

zunächst etwas darüber erzählt, wie das Verhältnis der dort lebenden Nonnen zueinander ist, und auch über deren Verhältnis zur Welt außerhalb des Klosters. Darüber hinaus wollte ich, dass der Raum die Ambivalenzen fühl- und sichtbar macht, die ich zu diesem Ort und den Gruppendynamiken innerhalb dieses Nonnenordens empfinde – Zusammengehörigkeit/Gruppenzwänge, Abschottung/Schutz, steriles Krankenhaus-Flair/spießige Behaglichkeit.

**ESTHER BARSKI** – Studentin MA Operngesang, HfMT Hamburg – Blanche de la Force

*Was fasziniert Dich an der Rolle?*

Ihre Suche nach Sicherheit, die am Ende im freiwilligen Tod mündet. Sie versucht, ihre Ängste durch vermeintliche Sicherheit der Gemeinschaft zu lösen, was nicht funktioniert. Wie sie dann am Ende nach weiterer Flucht den Mut findet, sich doch mit ihren Schwestern im Märtyrertod zu vereinen, ist eine komplexe Entwicklung.

**WILLEM WENTZEL** – Professur für musikalische Leitung und Partienstudium, Opernklasse, HfMT – Musikalische Leitung  
*Was zeichnet Poulencs Musik besonders aus?*

Jeder kennt Poulenc, nur wenige kennen aber seine Musik. Viele Stile sind in seiner einzigen ernsten Oper vorhanden: Anklänge an die Klassik, Impressionismus, Caféhaus-Musik. An besonders dramatischen Stellen wird die Musik manchmal auch bitonal – die Zwischenspiele sind wie sehr gute Filmmusiken. Poulencs Musik ist leichtfüßig, mit Augenzwinkern und einem Hauch Ironie, eingängig. Der Puls der Musik wird eindeutig bestimmt durch den französischen Sprachrhythmus. Die Zuhörenden sollten sich auf einen Dialog mit der Sprache der Musik einlassen – wie antworte, wie reagiere ich emotional und wahrhaftig auf die musikalischen Klänge? Was sagen mir diese Verbindungen von Rhythmus, Melodie und Klang?

Text: Lilli Oeverink, Stefan Czura

Foto: Kostümcollage Anouk Felscher und Sarah Hofer

## Opern-Tipp

**Poulenc: Dialogues des Carmélites**

A-Premiere Sonntag, 1.6.2025 um 18.00 Uhr  
B-Premiere Freitag, 6.6.2025 um 19.00 Uhr

Weitere Vorstellungen am 10., 16., 18., 28. und 30.6., jeweils um 19.00 Uhr, sowie am 8.6. um 16.00 Uhr  
Forum der Hochschule für Musik und Theater Hamburg  
Karten: 30 Euro, 10 Euro (ermäßigt)  
Telefon 040 453326 und 040 440298  
www.konzertkassegerdes.de

## Musiktherapie

## IM INTERNATIONALEN AUSTAUSCH

**Die European Music Therapy Conference 2025 zu Gast in der HfMT**

Kurz nachdem sich die Tore des Hochschulbetriebs im Sommersemester schließen, geht in diesem Juli an der Milchstraße so richtig die Post ab: Das Institut für Musiktherapie heißt den bislang größten internationalen Kongress willkommen, den das Haus je beherbergt haben mag: Die European Music Therapy Conference, die EMTC 2025, erwartet vom 23. bis 27. Juli rund 1000 Teilnehmende in Präsenz und digital aus europäischen Nachbarländern, aber auch aus Australien, Neuseeland, Fernost und den Staaten. Die Konferenz ist eine der zentralen Foren für den internationalen Austausch aktueller Forschung in den vielfältigen Anwendungsfeldern der Musiktherapie. Ihre Dachorganisation, die European Music Therapy Confederation, vertritt 50 Music Therapy Associations mit insgesamt 7.444 Musiktherapeuten in 32 Ländern. Die Konferenz findet in einem Turnus von drei Jahren an einer europäischen Hochschule mit musiktherapeutischem Institut statt, die HfMT Hamburg ist dieses Jahr, im Dreierbund mit der Medical School Hamburg und dem Berufsverband Deutsche Musiktherapeutische Gesellschaft, dem DMtG, stolze Gastgeberin des Events.

**„Brücken“ verbinden Gedanken und Disziplinen – das diesjährige Leitmotiv**

Das Thema der Konferenz in Hamburg lautet *Bridges*. Unter diesem Motto sollen unterschiedliche Sichtweisen in die Diskussion und benachbarte Disziplinen in die Interaktion gebracht werden. Eingeladen sind Studierende, Forschende und Praktizierende aus verschiedenen musiktherapeutischen Bereichen, um in einen inspirierenden Austausch zu treten. Zugleich steht das Brücken-Bild auch als Metapher für musiktherapeutisches Handeln selbst: Musik dient als Brücke zur inneren Welt der Gefühle und Erinnerungen, als Brücke zu nonverbalen Klienten oder als Brücke zur Überwindung kultureller Grenzen. Insbesondere für die zehn Keynotes der Konferenz ist das Brücken-Motiv zentral. Sie verorten sich in drei Themenbereichen: *Musiktherapie und Psychotherapieforschung*, *Musiktherapie in der Gesellschaft* sowie *Medizin und Musikpsychologie*. Das wissenschaftliche Programm des Hauptkongresses umfasst rund 250 weitere Vorträge, 100 Workshops, 50 Round Tables, 12 Symposien sowie täglich wechselnde Posterpräsentationen.

Inhaltlich werden aktuelle Praxis- und Forschungsthemen der Musiktherapie – von der Neonatologie bis hin zur Palliativmedizin –

präsentiert. Darüber hinaus werden aktuelle Themen mit gesellschaftlicher Relevanz in Bezug auf Musiktherapie aufgegriffen: so etwa Beiträge zur rassismuskritischen Musiktherapie, der Auseinandersetzung mit KI und zu Klimafragen und Praxisberichten aus dem Kriegsgebiet der Ukraine.

**Musiktherapie einsetzen. Musiktherapie stärken.**

Ganz besonders soll die Konferenz dafür genutzt werden, die Präsenz des Fachgebietes zu erhöhen, um ein staatlich geregeltes Berufsrecht für Musiktherapeuten auf politischer Ebene zu erwirken und somit einen nachhaltigen und positiven Einfluss auf die Musiktherapie in Deutschland nehmen. Trotz der hohen wissenschaftlichen Akzeptanz und des vielfältigen Einsatzes in Gesundheitseinrichtungen ist dieser Beruf in Deutschland und einigen anderen europäischen Ländern bis heute nicht staatlich geregelt.

Eingebettet ist die Konferenz in ein buntes Rahmenprogramm – schauen Sie gern nach weiteren Details auf unserer Webseite: [www.emtc2025.de](http://www.emtc2025.de)

**Text: Karin Holzwarth**

## Geburtstag

## HANS-HELMUT DECKER-VOIGT: VISIONÄRER PASTORENSOHN

„Der Kern der Musiktherapie besteht in der Wirkung von Musik auf den Menschen und zwischen Menschen – ein Geschehen nichtsprachlicher Natur. Und nun ein weiteres Buch, in dem Nichtsprachliches mit Sprache beschrieben werden soll?“ Mit diesen Worten bekennt Hans-Helmut Decker-Voigt einen für ihn zentralen Zwiespalt in der schon 1991 erstmals erschienenen Einführung in sein Fach, die den poetischen Titel trägt: *Aus der Seele gespielt*, und die er seinem ersten akademischen Lehrer, Guido Waldmann, gewidmet hat, der als Direktor des Hochschulinstituts für Musik in Trossingen gewirkt hatte und der im Jahr vor der Veröffentlichung verstorben war. Den Zwiespalt zwischen gelebter Praxis und trockener Reflexion löste und löst Decker-Voigt, der kurz vor Drucklegung dieser Ausgabe der *zwoelf* seinen 80. Geburtstag feierte, freilich

mit scheinbarer Leichtigkeit in Luft auf. Denn die frühe Arbeit mit geistig Behinderten, mit Jugendlichen in der Heimerziehung und Sonderpädagogik sowie mit Erwachsenen in der Psychiatrie verband der Jubilar alsbald mit entsprechenden Forschungsschwerpunkten, die indes – wie schon die zitierte *„Einführung in die Musiktherapie“* zeigt – von ihrer vermittelnden, allgemeinverständlichen Sprache und vielgestaltigen Bezügen zwischen Bibel und Wortspiel lebt. Da kann der Pastorensohn seine familiäre Prägung kaum leugnen, was die Lektüre auch für Fachfremde zum Gewinn macht. Die beiden zentralen Felder der *aktiven und der rezeptiven Musiktherapie* werden zum vornehmen und fraglos beglückenden Beispiel der Wirkungsforschung von Musik.

Seine sprachliche Virtuosität bleibt aber keineswegs auf sein Fach beschränkt. Denn Decker-Voigt schreibt seit seinem achten Lebensjahr *Kurzgeschichten*, es folgen Novellen, Hörspiele und Romane, dann immer häufiger Feuilletons und Kolumnen – nicht zuletzt auch für die *zwoelf*. Die eigene Herkunft reflektiert der Autor seit 2015 in seiner *Romantrilogie Das Pfarrhaus*. Wie es sich für Pastorentöchter und -söhne gehört, solange ihr Genie sich nicht wie bei Friedrich Nietzsche mit dem Wahnsinn mischt, ist Hans-Helmut Decker-Voigt nicht zuletzt ein *Visionär*: Als Gründer des Instituts für Musiktherapie unserer Hochschule, als dessen Direktor, C4-Professor und Senior-Professor formt er sein Fach und dessen Alumni über Jahrzehnte. **Herzlichen Glückwunsch!**

**Text: Peter Krause**



# CORAM PUBLICO

## OHNE PUBLIKUM KEIN KONZERT?

Bereits zu Beginn des Wintersemesters 2024/25 konnten wir Jutta Toelle, unsere neue Professorin für Musikwissenschaft, an der HfMT begrüßen. Nun, wo endlich Regale die leeren Wände im Büro zieren und etliche Bücher- und Umzugskisten sich geleert haben, gibt es die Gelegenheit, Einblicke in Jutta Toelles Forschungsgebiete zu erhalten. In ihrer Antrittsvorlesung, Startschuss für die fortfolgende Ringvorlesung im Sommersemester, lädt die Professorin Studierende, Lehrende und Gäste ein. Was dürfen wir erwarten?

Ich glaube, dass Musik eine gesellschaftliche Kraft entfalten kann. Es mag eine verschüttete Kraft sein, eine unterschätzte noch dazu. Doch glaube ich, dass Musikforschende dazu beitragen können, diese Kraft zu Tage zu fördern und sie stärker zu machen. Grundsätzlich könnte die Ausgangslage eine schlechtere sein, schließlich bezeugen die Ergebnisse des *Relevanzmonitors Kultur* der Bertelsmann-Stiftung aus dem Jahr 2023 das Folgende: Drei Viertel der Befragten sind dafür, dass Theater und Orchester weiterhin öffentlich subventioniert werden. Dem gegenüber steht allerdings auch weniger Erfreuliches: Ein Drittel der Befragten und knapp die Hälfte der repräsentierten Studierenden sieht sich „an solchen Orten fehl am Platz“ mit der Begründung, dass sich solche Angebote nicht an Menschen wie sie richten würden. Wie kommt es zu dieser Divergenz? Wieso fällt die Diskrepanz derart hoch aus? Und wo genau kann sich eine Musikhochschule in diesem Dilemma positionieren?

## THE LIVE CONCERT IS THE SEMINAL MUSICAL ACT TO WHICH ALL OTHERS LEAD OR DERIVE FROM (SLOBODA 2013)

Die Gründe dafür sind sicherlich vielfältig: Auf der einen Seite findet sich der Kulturbetrieb inmitten einer Publikumskrise – hellgraue bis weißliche Haarfarben prägen meist das Bild des Zuschauerraums –, auf der anderen steht die Kritik am Programm – Kompositionen von toten, weißen Männern prägen die Spielzeithefte. Und irgendwo dazwischen hat sich zusätzlich

eine gewisse Lethargie eingeschlichen: Zu normal ist es scheinbar in Deutschland geworden, konzertierende Orchester und laufende Opernbetriebe um sich zu haben. Während diese Angebote hierzulande bisher zwar nur leise flüsternd infrage gestellt werden, lässt sich in anderen Teilen der Welt ein amerikanischer Präsident mal eben zum Chairman des Kennedy Arts Centers in Washington ernennen. Es wird also allerhöchste Zeit, den Dingen auf den Grund zu gehen.

Denken wir über die klassischen Konventionen eines Konzertbetriebs nach, wird doch schnell klar, dass uns über einen bestimmten Aspekt recht wenig bekannt ist – das „Publikum sein“. Zwar können Institutionen in etwa abschätzen, welche Zielgruppe sie mit bestimmten Konzertangeboten ansprechen, doch spannend wird es dann, wenn man fragt, für welches Live-Angebot sich die Menschen überhaupt interessieren könnten und wie sie zu ihren Antworten gelangen. Geht man diesen Fragen nach, eröffnen sich ein Dutzend weitere: Wonach suchen Menschen im Konzert? Und was bekommen sie? Wie können wir die Personen, insbesondere die, die sich dort fehl am Platz fühlen, ins Konzert locken? Wie sollte ein solches Konzert aussehen?

## EINZIGARTIG, VERGÄNGLICH, UNWIEDERHOLBAR (AUSLANDER 1999)

Genau hier muss Forschung ansetzen. Zwischen Publikumsseite und Ausführenden zirkulierend, wird diese Forschung zur Vermittlerin zwischen denen, die zuhören und zuschauen, und denen, die gestalten und realisieren. Nur so können neue theoretische Grundlagen geschaffen werden, die sich dem Aufführen von Musik im Allgemeinen und gezielten Musikvermittlungsangeboten im Besonderen widmen. Sehen wir einmal von digitalen Angeboten und Konzertkonzepten ab, muss klar sein, dass erst die räumliche Anwesenheit beider Seiten die Live-Performance ausmacht. Einfach gesagt: Ohne Publikum kein Konzert. Und diese unwiederholbare Konzertsituation gilt es zu befragen, zu untersuchen und zu observieren.

## Konzertforschung

### ERLAUBT DAS SPONTANE GEMEINSAME SCHAFFEN EINER ERFAHRUNG DURCH MUSIKER\*INNEN UND PUBLIKUM

(O'REILLY/LARSEN/KUBACKI 2016)

Wenn im Rahmen dieser Beobachtungen die Interessen zwischen Musikerinnen und Zuhörern auseinanderklaffen, so wie es beispielsweise im Bereich der Neuen Musik öfter der Fall zu sein scheint, wird es besonders interessant. Muss Musik sich denn nach einem Publikum richten? Muss sie Wünsche und Erwartungen erfüllen, oder darf sie – ganz im Sinne der *l'art pour l'art* – auch einfach für sich selbst stehen? Wenn sich nun der Anspruch an eine zeitgenössische Komposition und die Vorstellung eines Publikums völlig widersprechen, benötigen wir eine kulturwissenschaftlich fundierte und aufgeklärte Publikumsforschung. Methodisch über die traditionelle Rezeptionsforschung hinausgehend, kann diese Forschung vielleicht keine einfachen Antworten liefern, jedoch eine unglaubliche Fülle von Informationen freilegen, die aus vielen verschiedenen Perspektiven nutzbar gemacht werden. Im Umkehrschluss liegt es bei den Musikerinnen und Künstlern, sich ein Bewusstsein für das Erleben von Musik zu schaffen. Für wen spiele ich? Warum spiele ich? All diese Gedankenrichtungen bündeln sich dann in dieser einen Live-Performance. Sie mag zwar vergänglich sein, doch wenn Karlheinz Stockhausen den Applaus eines Publikums als „starke Wärmewelle vom Parkett auf das Podium“ beschreibt, wird deutlich, welche starke gesellschaftliche Kraft sie entfalten kann und welche utopische, überraschende Momente sie stets für uns bereithält.

**Text:** Jutta Toelle und Hannah Bernitt

**Foto:** Christina Körte – Jutta Toelle

## Vorlesungs-Tipps

### Coram publico: Öffentlichkeit, Präsenz und das Ohr bei der Musik

Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Jutta Toelle  
22. April, 18.00 Uhr, Mendelssohn-Saal

### Ringvorlesung (auf Englisch)

### Current Practices of Classical Music: Research, Issues, and Ideas for Futures

Termine, jeweils 18.00 Uhr:

6. Mai – Gina Emerson (Berlin) und Sara Carvalho (Aveiro), 13. Mai – Sarah Price (Liverpool), 3. Juni – Kristina Kolbe (Rotterdam), 10. Juni – Sergio García Cuesta (Kopenhagen), 24. Juni – Raymond MacDonald (Edinburgh)

Medienexkursion

# NEUE KANÄLE

**Wen erreichen wir wie und wo?  
KMM auf Medienexkursion**

Kultureinrichtungen und Medienunternehmen stehen gleichermaßen vor einem Problem: Ihr Publikum altert, und es fehlt an jungen Menschen, die die Alterung ausgleichen könnten. Nicht nur in Theatern ist die Zahl der verkauften Abonnements rückläufig, Gleiches trifft auf Tageszeitungen, Zeitschriften und Magazine zu. Nicht zuletzt stellt sich für das lineare Fernsehprogramm und nicht wenige Radiosender die Frage, wer die Programme einschalten wird, wenn das heutige Stammpublikum aus Altersgründen dies nicht mehr tut. Gestandene Medienmarken müssen hierauf Antworten finden – und sie tun es auch. Wie genau, wollten wir auf der Hamburger Medienexkursion herausfinden, und so ging der 35. Jahrgang der KMM-Studierenden am 22. und 23. Januar der Frage nach, welche Strategien Medienhäuser anwenden, um ein neues Publikum zu erreichen.

**58 Jahre – ein Durchschnittsalter,  
das Sorgen macht**

„Neu“ meint dabei nicht nur „jung“. Auch Menschen, die ein anderes Mediennutzungsverhalten erlernt haben, deren Muttersprache nicht Deutsch ist oder die sich vorrangig über soziale Medien informieren, gilt es als potenzielle Leserinnen, Zuschauer und Hörerinnen zu gewinnen. Für private Medienunternehmen ist das eine ökonomische Notwendigkeit. Für öffentlich-rechtlich getragene Einrichtungen wie den Norddeutschen Rundfunk, den NDR, geht es hingegen um die gesellschaftlich übertragene Aufgabe. Hendrick Lünenborg, Direktor des NDR Landesfunkhauses Hamburg, beruft sich auf den Medienstaatsvertrag, wenn er den Anspruch nennt, alle Menschen im norddeutschen Sendegebiet zu erreichen und mit Informationen zu versorgen. Ein hehres Ziel, aber leider weit entfernt von der Realität. Denn das Durchschnittsalter des NDR-Publikums beläuft sich auf 58 Jahre, Jüngere fühlen sich nur begrenzt angesprochen. Lünenborg

setzt daher auf eigene Produkte für jede Nutzergruppe und will junge Menschen dort erreichen, wo sie Medien konsumieren, etwa auf TikTok oder YouTube.

**Reels und Likes – über Zielgruppen  
und ihre Erreichbarkeit**

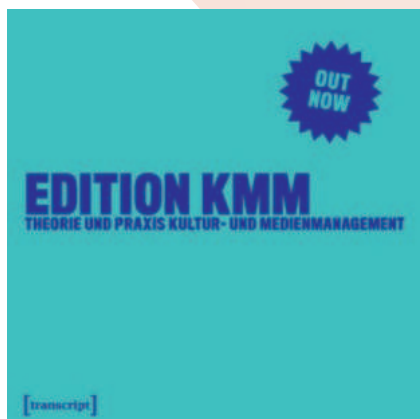
Was in der Hamburger NDR-Zentrale derzeit noch erprobt wird, zeigt bei der ARD in Lokstedt schon einige Erfolge. Der Ansatz, auch auf Instagram die Marke *Tagesschau* über korrekte Nachrichten angemessen zu präsentieren und zugleich das Publikum locker und auf Augenhöhe anzusprechen, geht auf. Isabella David-Zagratzki, eine der beiden Leiterinnen der Social-Media-Redaktion der *Tagesschau*, nennt das den „Tanz mit dem Algorithmus“. So sollen selbstironische Inhalte, die seriöse *Tagesschau*-Moderatoren hinter den Kulissen präsentieren, ein junges Publikum an das ARD-Flaggschiff binden und sie dazu ermutigen, auch das Nachrichtenangebot zu klicken.

Diesen engen Kontakt zum Publikum und die niedrigschwellige Ansprache pflegen Medienmarken, die sich auf eine bestimmte Zielgruppe spezialisiert haben, seit jeher. Im Fall des ZEIT LEO Magazins sind es Lesende zwischen 7 und 13 Jahren. Ein jährlich neu besetzter Kinderrat unterstützt die Redaktion in der Auswahl und Aufbereitung der Inhalte und stellt sicher, dass nicht an der jungen Lese-Zielgruppe vorbei geplant wird. Das *kohero*-Magazin hingegen hat sich auf migrantische Inhalte spezialisiert und pflegt eine Community, in der die Grenze zwischen Lesenden und Schreibenden gezielt aufgebrochen wird. Es gelte, nicht Geschichten über, sondern von Menschen mit migrantischen Erfahrungen erzählen zu lassen, so Chefredakteur Hussam Al Zaher.

**Text: Fabian Lehmann**

Publikationsreihe

## THEORIE UND PRAXIS



**EDITION KMM –  
EIN INTERDISZIPLINÄRES NACHSCHLAGEWERK**

Das Institut KMM hat eine neue Buchreihe gestartet. Mit der *Edition KMM* erfüllt das Institut den Auftrag, Expertise und Wissen zugänglich zu machen und zur Diskussion zu stellen. Den Auftakt der Reihe bildet die Publikation *Personal in Kunst und Kultur – Handlungsfelder, Instrumente und Methoden von Cultural Leadership*. Personal ist die wichtigste und zugleich aufwendigste Ressource eines jeden Kulturbetriebs. Autor Oliver Scheytt, Professor am Institut KMM und Gründer der Personalberatung *KULTUREXPERTEN*,

und Autorin Katrin Waldeck, Kulturmanagerin und Wirtschaftspsychologin, geben erstmals einen umfassenden Überblick über das Personalmanagement in Kunst und Kultur: Dazu erläutern sie Tarif- und Arbeitsrecht sowie Funktionen und Berufsbilder im Kontext einschlägiger Rechtsformen. Ausgehend von diesen Grundlagen zeigen sie den Prozess von Personalgewinnung, -entwicklung und auch Offboarding auf. Ein Schwerpunkt in der Publikation ist Personalmanagement als Führungsaufgabe. Der Praxisguide richtet sich sowohl an Lehrende und Studierende als auch an Führungskräfte und Personalverantwortliche, die ihre Kulturbetriebe neu aufstellen wollen.



## ZUKUNFTSFÄHIG DURCH NACHHALTIGKEIT

Aktuell ist der zweite Band von Annett Baumast, promovierte Lehrbeauftragte am KMM und Professorin an der Hochschule für Wirtschaft und Recht in Berlin, in Arbeit. Die Publikation *Nachhaltigkeitsmanagement in Kunst und Kultur* bietet eine praxisorientierte Einführung in die Umsetzung von ökologischen, sozialen und ökonomischen Nachhaltigkeitsmaßnahmen in Kunst- und Kultureinrichtungen. Sie beleuchtet zentrale Themen wie den Einsatz des PDCA-Zyklus für nachhaltiges Management, die Nutzung von Tools wie dem CO<sub>2</sub>-Kulturrechner sowie die Bedeutung von Nachhaltigkeitszertifikaten und -berichterstattung. Neben theoretischen Grundlagen stellt sie konkrete Instrumente, Leitfäden und Best-Practice-Beispiele vor, die Theater, Museen oder Festivals sowie weitere Akteure aus Kunst und Kultur bei der Umsetzung nachhaltiger Maßnahmen unterstützen.

## LEITFÄDEN UND IMPULSE FÜR ANSTEHENDE HERAUSFORDERUNGEN

Mit der *Edition KMM* entsteht im transcript Verlag eine Publikationsreihe, die Beiträge aus dem Kultur- und Medienmanagement vereint. Die Themen setzen sich interdisziplinär zusammen und sind an der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis verortet. Mit ihrem breiten Spektrum von Grundlagenwerken bis zu aktuellen Forschungsbeiträgen liefert die *Edition KMM* spartenübergreifende, anwendungsorientierte und forschungsbasierte Impulse für die aktuellen und zukünftigen Herausforderungen im Kultur- und Medienbereich. Die *Edition KMM* soll zudem ein Forum für Studierende und Alumni sein, deren Abschlussarbeiten oder weitere Texte, die aktuelle Fragestellungen bearbeiten, dann in ihr veröffentlicht werden. Ziel ist es, eine Plattform für wissenschaftlich fundierte, sowie zugleich praxisrelevante Diskurse zu schaffen.

**Text: Susanne Stephani**

### Künstliche Intelligenz

# GAR NICHT SO ABSURD: UMGANG MIT KI IM STUDIUM

## DIE DEVISE: AUSEINANDERSETZUNG STATT VERMEIDUNG

Im Januar 2025 erschien in der Wochenzeitung *DIE ZEIT* ein Gastbeitrag der Wirtschaftsinformatik-Professorin Doris Weßels mit dem fordernden Titel: *Schluss mit absurden KI-Regeln!* Weßels beklagt darin das Vorgehen deutscher Hochschulen, mittels KI-Leitlinien den Umgang mit generativer künstlicher Intelligenz zu regulieren. Das Drohen mit Sanktionen bei unerlaubtem studentischem Einsatz von KI-Anwendungen sei ein Zeichen der Überforderung, denn „die Hochschulen laufen der Technik hinterher“, so ihr Befund. Weßels Vorschlag: Der Einsatz von KI-Anwendungen müsse Studierenden generell erlaubt sein. Zugleich nennt auch sie Bedingungen: Studierende müssten die Verwendung von KI dokumentieren, die generierten Ergebnisse kritisch hinterfragen und die Verantwortung für deren Inhalte tragen. Zweierlei fällt dabei auf: Offenbar ist Weßels Forderung bei Weitem nicht so radikal, wie sie zunächst erscheint. Und was sie fordert, ist längst etablierter Standard in den KI-Leitlinien der Hochschulen. Der Gegner, der im Artikel aufgebaut wird, ist kein realer.

## DIE WISSENSCHAFTLICHE ARBEIT BLEIBT. NUR EBEN ANDERS.

Anwendungen generativer künstlicher Intelligenz schreiben uns Texte, fügen Bilder zusammen

oder komponieren Musik auf Grundlage kurzer oder komplexerer Prompts. Wir müssen neu aushandeln, wie wir kreative Leistungen bewerten, wenn das Produkt zunehmend weniger offenbart, ob und zu welchem Anteil es unter dem Zutun künstlicher Intelligenz entstanden ist. Hochschulen müssen sich diese Frage insbesondere stellen. Nicht nur, weil sie in Lehre und Forschung gesellschaftliche Veränderungen mitgestalten, sondern auch, weil sie Prüfungen abnehmen und studentische Leistungen bewerten. Aus diesem Grund haben sich Hochschulen in den vergangenen Monaten Leitlinien gegeben, die Studierenden wie Lehrenden Orientierung im Umgang mit generativer KI geben sollen. Auch das Institut KMM hat solche „Informationen zum Umgang mit generativer künstlicher Intelligenz“ ausgearbeitet und im vergangenen Oktober auf seiner Website veröffentlicht.

## GRUNDPRINZIPIEN UND NEUE TECHNOLOGIEN MÜSSEN SICH NICHT WIDERSPRECHEN

Dabei handelt es sich nicht um ein starres Regelwerk, sondern um Empfehlungen, wie ein konstruktiver Umgang mit den Werkzeugen generativer KI aussehen kann. Maßgebend dabei ist, dass Kernprinzipien wie das Prüfungsrecht, das Urheberrecht und der Datenschutz gewahrt sind. Das übergeordnete Ziel bleibt die Ausbildung einer AI-Literacy bei Studierenden des Kultur-



und Medienmanagement wie auch bei Lehrenden, um mit der grundsätzlichen Funktionsweise generativer KI vertraut zu sein und deren Produkte bewerten zu können. Empfehlungen für den Umgang mit künstlicher Intelligenz im Studium auszusprechen und dabei für rechtliche Rahmenbedingungen zu sensibilisieren, ist kein Zeichen der Überforderung. Vielmehr schafft es den Rahmen für einen offenen Austausch über die Möglichkeiten und Grenzen generativer künstlicher Intelligenz im Seminarraum.

Weitere Infos unter:

<https://kmm.hfmt-hamburg.de/studium/wissenschaftliches-arbeiten>

**Text: Fabian Lehmann**

**Foto: generiert mit Adobe Firefly,  
Prompt von Fabian Lehmann**



**1950 GRÜNDUNG  
DER HFMT**  
EVGENY KOROLIOV  
75 JAHRE

# DIE STILLE ZWISCHEN DEN TÖNEN

## Ein Gespräch mit Evgeny Koroliov über Musik, Interpretation und das Leben in Klängen

Evgeny Koroliov ist eine Erscheinung in der Welt der klassischen Musik. Sein Klavierspiel ist von asketischer Klarheit, eine Synthese aus russischer Schule und analytischer Strenge.

Seine Bach-Interpretationen, insbesondere die Goldberg-Variationen, haben ihn zu einer Legende gemacht. Ein Gespräch mit ihm ist wie eine Lektion in Demut und Hingabe. In einem ruhigen Raum der Hochschule für Musik und Theater Hamburg treffe ich den 75-jährigen Pianisten, der Jahrzehnte als Professor an unserem Haus verbracht hat. Was folgt, ist eine Reflexion über ein Leben in Musik – und ein Geschenk an die Hochschule, die genauso alt – und jung geblieben – ist wie er selbst.

### *Herr Koroliov, wie begann Ihre Reise nach Hamburg?*

Evgeny Koroliov: Es war nicht geplant. Ich lebte mit meiner Frau in Jugoslawien, dem heutigen Mazedonien. Eines Tages kam David Geringas, ein befreundeter Cellist, mit dem NDR Sinfonieorchester nach Skopje und meinte, ich sollte nach Deutschland kommen. Er hatte von einer freien Professur in Hamburg gehört. Ich dachte nicht, dass ich als Sowjetbürger eine Chance hätte, aber ich fuhr hin. Ich unterrichtete, spielte ein Konzert – und am nächsten Morgen wurde mir die Stelle angeboten.

### *Was hat Sie bewogen, die Einladung anzunehmen?*

Ich dachte zunächst: Das ist unmöglich. Meine Frau und ich hatten gerade fast eine Professur in Genf angenommen. Aber dann sagte sie: „Das ist eine Chance, wir müssen es nehmen!“ Und am Ende kamen wir nach Hamburg.

### *Wie haben Sie die ersten Jahre an der Hochschule erlebt?*

Es war eine spannende Zeit. Ich traf große Musikerpersönlichkeiten wie Conrad Hansen oder Ferry Gebhardt und später György Ligeti. Besonders verbunden war ich mit Marian Migdal und Mark Lubotsky. Mit Marian verband mich eine tiefe Freundschaft, wir verstanden uns musikalisch und menschlich, ohne Worte. Sein Chopin war unvergleichlich. Lubotsky wiederum war ein herausragender Geiger und Musiker. Gemeinsam mit David Geringas spielten wir das Schostakowitsch-Trio – das war für mich eines der schönsten Erlebnisse.

### *Sie haben als junger Mensch Deutsch gelernt, um Goethe im Original zu lesen. Wie kam es dazu?*

Als ich 16 war, las ich Faust. Er faszinierte mich. Später merkte ich aber, dass mein aktiver Wortschatz nicht ausreichte, um auf Deutsch zu unterrichten. Während meiner Berufung in Hamburg hatte ich vorsorglich ein Wörterbuch dabei – aber ich kam nicht dazu, es zu benutzen. Man improvisiert.

### *Sie sind nicht nur Interpret, sondern auch Komponist.*

#### *Schreiben Sie noch?*

Nicht mehr. Ich habe als Kind viel komponiert, aber in der Sowjetunion war experimentelle Musik nicht gern gesehen. Mit 13 Jahren schrieb ich eine serielle Komposition, die wurde nicht gut aufgenommen. Ich hörte auf, offiziell zu komponieren, aber in meinem Kopf spielt immer Musik. Ein Komponist ist nicht der, der Ideen hat, sondern der, der sie vollendet. Und das habe ich irgendwann nicht mehr getan.

### *Was hat Sie daran gereizt?*

Ich bin kein typischer Pädagoge. Aber ich liebe Musik, und wenn ein Student ebenfalls Musik liebt und nicht nur sich

selbst, dann finde ich eine Verbindung. Ich war immer gern unabhängig: Wenn die Veranstalter problematisch wurden, hatte ich die Hochschule, wenn mir die Hochschulwelt nicht passte, hatte ich meine Konzerte. Das war für mich ideal.

### *Wie entwickeln Sie Ihre Konzertprogramme?*

Intuitiv. Ich denke nicht lange nach. Manche Programme trage ich über Jahrzehnte in mir, andere entstehen spontan. Das Wohltemperierte Klavier habe ich als Kind gelernt, aber mit jedem Jahr entdecke ich Neues darin. Dramaturgische Prinzipien interessieren mich nicht – ich spiele, was mich bewegt.

### *Wie stehen Sie zur historisch informierten Aufführungspraxis?*

Ich habe Respekt vor dieser Bewegung. Aber sie kann nicht die Intuition ersetzen. Der Urtext ist mir wichtig, aber Interpretationen müssen lebendig bleiben. Ich nehme mir Freiheiten, doch bewusste Fälschungen vermeide ich.

### *Welche Interpreten haben Sie beeinflusst?*

Interessanterweise nicht nur Pianisten. Sicher, Maria Judina und Vladimir Sofronitzky waren herausragend. Aber mich prägten auch die Geiger David Oistrach und Oleg Kagan oder die Dirigenten Carlos Kleiber und Wilhelm Furtwängler. Sie alle hatten eine Eigenschaft gemeinsam: Es ging ihnen um Musik, nicht um den eigenen Erfolg.

### *Wie gehen Sie mit Kritik um?*

Ich lese Kritiken kaum. Ich weiß selbst, wenn ein Konzert schlecht oder gut war. Junge Musiker, die verwundbar sind, sollten sich davon nicht beeindrucken lassen. Kritiker haben oft eigene Probleme,

sie sind eigentlich die Armen und weniger die Künstler, die vielleicht mal von ihnen beschimpft werden.

### *In diesem Jahr jährt sich der Todestag von Dmitri Schostakowitsch zum 50. Mal. Sie spielen die 2. Klaviersonate und seine vierhändige Klavierfassung der 9. Sinfonie mit Ihrer Frau Ljupka Hadzigeorgieva. Hatten Sie persönlichen Kontakt zu ihm?*

Ein einziges Mal. Ich war noch ein Kind, er kam in unsere Musikschule, hörte mir zu und sagte nur: „Sehr gut, Molodets!“ Aber seine Musik hat mich mein Leben lang begleitet. Die Uraufführung seiner 13. Sinfonie in Moskau war eines der erschütterndsten Konzerte, das ich je erlebt habe.

### *Vermissen Sie die Hochschule?*

Ich denke manchmal mit Wärme an die Zeit zurück. Ich hatte wunderbare Studierende, mit vielen bin ich noch in Kontakt. Aber ein starkes Bedürfnis, in meinen alten Unterrichtsraum zurückzukehren, habe ich nicht.

### *Herr Koroliov, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.*

Evgeny Koroliov nickt, als wolle er damit sagen: Worte sind gut, aber am Ende bleibt die Musik. Wir verabschieden uns. Draußen ist es still. Eine Stille, die vielleicht bald von einem Klavierklang durchbrochen wird.



Text: Stepan Simonian

Foto: Christina Körte – Evgeny Koroliov

# HANSEATISCH, PRAGMATISCH, KOSTENSENSIBEL – UND DENNOCH VISIONÄR

## Zur Gründung der HfMT führte ein dornenreicher Weg

**HAMBURG IST HANSESTADT.** Ihre DNA ist Hafen und Handel. Wissenschaft und Kultur hingegen waren daher über Jahrhunderte weit weniger identitätsprägend als in den klassischen Metropolen des Geistes. Die möglichen Kosten einer Universität wurden ebenso kritisch betrachtet wie die gesellschaftlichen Ansprüche des professoralen Personals. Die als Pfeffersäcke verschrienen Kaufleute blieben lieber unter sich. So verwundert es wenig, dass die Millionenmetropole bis Anfang des 20. Jahrhunderts lediglich über ein Akademisches Gymnasium sowie eine Anzahl wissenschaftlicher Institute

verfügte, zu der bezeichnenderweise auch der Botanische Garten und die Sternwarte zählten. Erst die Gründung der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung im Jahre 1907 und des Kolonialinstituts im Jahre 1908 waren wichtige weitere Stationen auf dem Wege zu einer Universität. Doch erst die nach Ende des Ersten Weltkrieges demokratisch gewählte Bürgerschaft beschloss in einer ihrer ersten Sitzungen die Gründung einer Hamburgischen Universität. Sie wurde am 10. Mai 1919 in der Hamburger Musikhalle feierlich eröffnet. Bis zur Gründung einer Musikhochschule sollte es da noch 30 Jahre dauern. Dabei konnte man zwischen den beiden Weltkriegen in jeder deutschen Großstadt von auch nur annähernd gleicher Größe und Bedeutung in städtischen oder staatlichen Musikinstituten Förderung und Ausbildung erfahren. Viele öffentliche Musikschulen, so etwa in Leipzig, Stuttgart, Köln, Düsseldorf oder Frankfurt am Main, konnten gar bereits auf eine über hundertjährige Tradition zurückblicken. Als älteste Einrichtung darf wohl jene in Berlin gelten, die mit einem aus dem Jahre 1776 stammenden Reglement der Königlichen Kunstakademie aufwarten kann, in dem die studierende Jugend nicht nur zum wöchentlichen Unterrichtsbesuch verpflichtet, sondern auch aufgefordert wurde, im Seminar oder Musikzimmer tunlichst nicht mit Waffen – dazu zählten ausdrücklich auch Gewehre, Degen oder Stöcke – zu erscheinen.

## Ein Unikum: Deutschlands zweitgrößte Stadt besitzt keine öffentlich getragene Musikhochschule

**MIT DERLEI PROBLEMEN** brauchte sich Hamburg bis weit ins 20. Jahrhundert hinein nicht auseinanderzusetzen. Hajo Hinrichs, von 1969 bis 1978 Leiter der Hamburger Musikhochschule, erinnert sich in der Denkschrift anlässlich der Eröffnung des Neubaus 1986: „Es ist ein Unikum, dass man bis zum Jahre 1942 in Hamburg, der immerhin zweitgrößten deutschen Stadt, sich nur auf privatem Wege, bei einzelnen Privatmusiklehrern oder in Privatkonservatorien weiter- und ausbilden konnte. Wer in Städten mit jahrzehntelanger musikalischer Tradition gelebt hat, weiß, was es für das musikalische Klima und das kulturelle Niveau einer Stadt bedeutet, ob sie

eine von der öffentlichen Hand unterhaltene Musikschule besitzt oder nicht. Dass dies in Hamburg so lange Zeit nicht der Fall war, empfinde ich als eine jener Belastungen, unter denen die Hamburger Musikhochschule bis heute zu leiden hat.“ Die Weltwirtschaftskrise Ende der 20er Jahre bedeutete das Aus für viele der damals in Hamburg existierenden Privatkonservatorien. Das Vogt'sche Konservatorium, eines der renommiertesten seiner Zeit, wurde 1942 von der Stadt als Schule für Musik und Theater der Freien und Hansestadt Hamburg übernommen. Zu seinem Leiter wurde der Hamburger Komponist Ernst Gernot Klussmann berufen, der bis dahin als Dozent an der Staatlichen Musikhochschule in Köln tätig gewesen war. Klussmann wurde mit dem ausdrücklichen Auftrag berufen, aus der Schule die Vorstufe einer Musikhochschule zu entwickeln – eine Aufgabe, die durch den Kriegsverlauf und die immensen Zerstörungen stark behindert wurde. So arbeitete diese städtische Schule für Musik und Theater weiterhin im Rahmen eines Privatkonservatoriums. Einige hervorragende Lehrkräfte konnten gleichwohl bereits gewonnen werden.

## 1950 Umwandlung der Schule für Musik und Theater

**ERST ZUM SOMMERSEMESTER 1950** entschloss sich die Stadt, aus der städtischen Schule eine Staatliche Musikhochschule zu machen. So vermeldete das Hamburger Abendblatt am 4. Oktober 1949 in betont hanseatischer Nüchternheit: „Die durch Gesetz vom 14. September 1949 errichtete Staatliche Hochschule für Musik wird am 1. April 1950 nach Umwandlung der ‚Schule für Musik und Theater‘ ihre Tätigkeit aufnehmen. Als Direktor wurde Professor Philipp Jarnach (z. Z. Köln) verpflichtet; Stellvertreter ist Professor E. G. Klußmann. Die drei Hauptabteilungen (künstlerische, berufliche und pädagogische Ausbildung) werden von den Professoren Klußmann, Ditzel und Jöde geleitet werden.“ Ein knappes halbes Jahr später schlich sich dann doch noch ein gewisser wehevoller Ton in die Berichterstattung ein, wenn auch nur auf Seite 17: „Aufbau und Gesamtbild der neuen Hamburger Hochschule für Musik stehen nunmehr fest. Ein lang gehegter Wunsch des Hamburger Staates ist mit dieser Umwandlung der Städtischen Musikschule in eine Hochschule erfüllt worden. Wie betont wird, ohne erheblichen finanziellen Mehraufwand. Am 13. April ist Semesterbeginn, am 17. März beginnen die Aufnahmeprüfungen. Wenn am 12. April die feierliche Eröffnung in der Musikhalle stattfindet, wird sie der Wunsch begleiten, dass unsere Hochschule die erstrebte (und gegebene) repräsentative Stellung im nord- und niederdeutschen Raum zu verwirklichen vermag.“

## Musikalische Bürgerinitiative führt zur Gründung

**ANFANG DER 50ER JAHRE** war die Gründung angesichts der noch immer katastrophalen baulichen und wirtschaftlichen Situation der Stadt jedoch nicht unumstritten. Dazu Hajo Hinrichs in seiner Denkschrift: „Der damalige Regierungsdirektor Dr. Simonsen hatte sicher recht, wenn er meinte, dass diese Hochschulgründung eigentlich fünf Jahre zu früh erfolgt sei, ehe nämlich die Konjunktur und das Wirtschaftswunder sich spürbar auswirken konnten. Es ist eine lange und ‚dornenreiche‘ Geschichte – wie der spätere



Philipp Jarnach bei der Arbeit

Erste Bürgermeister Hamburgs, Herbert Weichmann, sie einmal nannte – die mit der Gründung des Instituts ihren Anfang nahm. Musikinteressierte Bürger dieser Stadt hatten sich mit Fachleuten zusammengetan, um im wirtschaftlichen Elend der Nachkriegszeit die Errichtung einer Staatlichen ‚Hochschule für Musik und Darstellende Kunst‘ zu betreiben. Eine Bürgerinitiative, würde man heute sagen, die Dank der tätigen Mithilfe des kunstsinnigen und engagierten Kunstsenators Heinrich Landahl zum Erfolg führte.“



**WAS DIESER FRÜHEN NEUGRÜNDUNG** vor allem zu schaffen machen sollte, war die weder räumlich noch finanziell ausreichende Ausstattung der neuen Hochschule. So wurde auch eine klare Entscheidung für den Neubau über zwei Jahrzehnte hinweg immer wieder aufs Neue mit dem Hinweis auf die jeweilige wirtschaftliche Lage vertagt: Mal waren es der konjunkturelle Rückgang und die dadurch fehlenden Mittel, mal die konjunkturelle Überhitzung und der Zwang zum antizyklischen Handeln, der entsprechende Pläne torpedierte. „Zehn Jahre nach ihrer Gründung wusste man die Musikhochschule im Bürgermeisteramt noch nicht einmal zu lokalisieren!“, wie Hajo Hinrichs mit gewisser Empörung vermerkt. Das ist allerdings insofern verständlich, da die Musikhochschule in den 1950er Jahren über die Stadt verstreut in angemieteten Räumen untergebracht war. Für Prüfungen und Veranstaltungen musste zusätzlich die Kleine Musikhalle erhalten. Diese Situation besserte sich erst, als ein Teil des Unterrichtsbetriebes vom Curio-Haus in der Rothenbaumchaussee in das Budge-Palais am Harvestehuder Weg verlagert wurde, wo es sogar einen historischen Kammermusiksaal – den Spiegelsaal – gab, der sich heute im Museum für Kunst und Gewerbe befindet. Das Budge-Palais sollte zunächst eine Interimslösung sein, der damalige Direktor, Philipp Jarnach, musste sich von politischer Seite gar sagen lassen, dass man eine solch repräsentative Immobilie nicht an eine Musikhochschule „vergeuden“ wolle. Denn von einem professionellen Konzertpodium und Opernhaus, wie es das 1986 eingeweihte Forum darstellt, konnte man in jenen Jahren nicht einmal träumen.

Frei von Visionen, bei deren Auftreten ein aus Hamburg stammender Bundeskanzler einst den Arztbesuch empfahl, war man seinerzeit freilich keineswegs. Denn als die Lehrkräfte der Hamburger Schule für Musik und Theater 1945, kaum fünf Monate nach Kriegsende, erste Schritte unternahmen, um ihr Institut in eine Staatliche Musikhochschule umzuwandeln, hieß ihr künftiger Wunschdirektor Paul Hindemith. Sie waren dabei, einen genialen Coup zu landen, wollten der jungen Hochschule sofortig weltweite Beachtung durch die Berufung eines zeitgenössischen Star-Komponisten sichern. 1895 in Hanau geboren, lebte Hindemith gegen Ende des Krieges mit seiner jüdischen Ehefrau im Exil in New Haven, wo er eine Lehrtätigkeit an der Universität Yale aufgenommen hatte. Seine expressionistischen Kompositionen der Zwanziger Jahre hatten ihm den Ruf eines musikalischen Bürgerschrecks eingetragen, bevor er sich im darauffolgenden Jahrzehnt einer neoklassizistischen Musiksprache zuwandte. Seine Werke zählten zu den bedeutendsten Kompositionen aktueller Musik.

**MAN DACHTE ALSO GROSS**, was durchaus dem Aufbaustreben jener Zeit entsprach, hatte sich Hamburg in den ersten Nachkriegsjahren mit dem Philharmonischen Orchester unter Eugen Jochum und dem neugegründeten Sinfonieorchester des Nordwestdeutschen Rundfunks – das spätere NDR Sinfonieorchester und heutige NDR Elbphilharmonie Orchester – unter Hans Schmidt-Isserstedt doch als Musikstadt ersten Ranges positioniert. Die Qualität beider Klangkörper sowie der inmitten der Ruinen des alten Hauses stattfindenden Inszenierungen der Hamburgischen Staatsoper ließen die 1947 von Hamburger Musikern und Musikinteressierten gegründete Hochschulgesellschaft nach manchen Problemen wieder Hoffnung schöpfen. Dass der Name Philipp Jarnach nun immer häufiger auftaucht, erweckt den Anschein, dass die Gestalter des Projektes sich von den schlagzeilentragenden Hindemith-Plänen verabschiedet und hanseatisch-pragmatisch einen unspektakulären Ersatz auserkoren hatten.

**DIE SPÄTERE WAHL PHILIPP JARNACHS** zum ersten Direktor der Musikhochschule war indes alles andere als eine Verlegenheitslösung. 1892 als Sohn eines Spaniers und einer Flämin geboren, gehörte Philipp Jarnach in den 1920er-Jahren in der Tat zu den führenden Komponisten moderner Musik und wurde in einer Reihe mit Strawinsky, Schönberg, Bartók und eben auch Hindemith genannt. Aufgrund seiner familiären Herkunft und mit seinem Wirkungskreis in Frankreich, der Schweiz und in Deutschland war er ein europäischer Komponist par excellence, befreundet mit Ferruccio Busoni und Richard Strauss. Bei den *Donaueschinger Musiktagen* von 1921 hatte sein *Streichquintett* op. 10 neben Hindemiths op. 16 den größten Eindruck gemacht, beide wurden im September 1927 als die jüngsten Kompositionslehrer Deutschlands an die damals einzigen Staatlichen Musikhochschulen – Jarnach in Köln, Hindemith in Berlin – berufen. Mit Jarnach stand ein „Künstler von internationalem Rang“, ein „Welt-Musiker auf einem Weltstadt-Posten“ – wie das Hamburger Abendblatt mit Stolz hervorhob – an der Spitze der Staatlichen Hochschule für Musik und Theater.

**DIE ERNENNUNG JARNACHS** erwies sich als Glücksfall. Er wollte seine Hochschule zu einer der bedeutendsten künstlerischen Ausbildungsstätten in Deutschland machen und wünschte sich eine Anziehungskraft über die Landesgrenzen hinaus. Sein Beispiel eines ambitionierten komponierenden Präsidenten setzt sich mit den späteren Direktoren und Präsidenten von Wilhelm Maler, über Hajo Hinrichs und Hermann Rauhe bis zu Elmar Lampson eindrucksvoll fort.

**Text: Dieter Hellfeuer und Peter Krause, Zeichnung: aus der Festschrift Philipp Jarnach zum 60. Geburtstag am 26. Juli 1952**

### Konzert-Tipps

Montag, 5. Mai 2025, 19.30 Uhr, Forum

Hommage an Philipp Jarnach

Freitag, 6. Juni 2025, Anfangszeit und Raum werden bekanntgegeben

Konzert und CD-Präsentation mit Musik von Ernst Gernot Klusmann

Es spielt das Kuss Quartett.

# PRÄGUNG, UMBRÜCHE, ZUKUNFTSFRAGEN: DREI PRÄSIDENTEN DISKUTIEREN

Wenn sich drei Präsidenten – der amtierende und zwei Ehrenpräsidenten – zu einem Gespräch verabreden, begegnen sich nicht nur unterschiedliche Generationen, sondern auch verschiedene Epochen institutionellen Denkens: Hermann Rauhe, Elmar Lampson und Jan Philipp Sprick prägten oder prägen in ihrer jeweiligen Amtszeit die Entwicklungen unserer Hochschule. Im Gespräch geht es um die kulturelle und gesellschaftliche Rolle einer Bildungsstätte, die nicht nur Wissen vermittelt, sondern künstlerische Identität formt.

**JAN PHILIPP SPRICK (JPS):** Hermann, wenn Du zurückblickst – Du hast Dich ja immer intensiv mit der inhaltlichen Weiterentwicklung der Hochschule beschäftigt. Was waren dabei Deine Orientierungspunkte? Sollte die Hochschule Trends vorausdenken oder eher bestehende Entwicklungen aufgreifen?



**HERMANN RAUHE (HR):** Es geht darum, vorausschauend zu denken und eine Vision für die kommenden zehn Jahre zu entwickeln – sowohl für die Hochschule als auch für die Gesellschaft. Nicht bloß Trends hinterherlaufen, sondern selbst Impulse setzen und Meinungsbildner sein. Also nicht hinterherhecheln, sondern voranschreiten.

**ELMAR LAMPSON (EL):** Dazu fällt mir eine Anekdote ein: Ende der 70er, als ich noch in Hannover studierte, gab es eine Seminarsitzung, in der über die Hamburger Hochschule gesprochen wurde. Dort hatte ein gewisser Rauhe einen Popkurs eingeführt – eine Ausbildung für Pop und Jazz. In Hannover wurde das als kultureller Verfall diskutiert, fast als Untergang des Abendlandes. Damals war Hamburg, wenn ich mich nicht irre, die erste Hochschule, die so etwas wagte – und das sorgte keineswegs für Begeisterung in der Szene. Da bist Du auf jeden Fall vorangeschritten, Hermann!

**JPS:** Aber wie wurde diese Idee denn in der Hochschule eigentlich aufgenommen? Gab es da viel Widerstand?

**HR:** Ja, aber wie! Ganz erheblichen Widerstand.

**JP:** Hattet ihr damals auch erwogen, das als richtigen Studiengang einzuführen?

**HR:** Als eigenständigen Studiengang hätte ich das damals nicht durchsetzen können. Und dass es sich zu einer dauerhaften Institution entwickeln würde, war zu diesem Zeitpunkt für niemanden absehbar.

**JP:** Und dann gab es die anderen wichtigen Gründungen von Studiengängen mit dem Kulturmanagement und der Musiktherapie.

**HR:** Richtig, ja, ganz genau.

**JPS:** Bei der Musiktherapie gab es diesen Zusammenhang mit Deinen Forschungsthemen. Wie bist Du denn auf diese Einführung von Kulturmanagement als Studiengang gekommen? Gab es da einen Auslöser?

**HR:** Weil ich gemerkt habe, bei meinen vielen Vorträgen, auch in der Wirtschaft, wie man Unternehmen überzeugen und von ihnen lernen kann, die eigentlich eiskalt auf Erfolg trainiert sind. Wie kann ich die überzeugen, sich in der Kultur zu engagieren, und wie kann man die Organisation von Kultur professioneller gestalten, auch im Hinblick auf private Förderung.

**JPS:** Mich würde interessieren, ob sich die Wahrnehmung der Hochschule in der Stadt über die Jahre verändert hat? Ich habe nämlich das Gefühl, dass die Hochschule ein sehr gutes Standing in der Stadt hat, dennoch wird sie nicht immer in ihrem Potenzial wirklich erkannt oder verstanden.



**EL:** Das sehe ich ähnlich. Wenn man durch die Hochschule geht und sich überlegen würde, wie sie aussähe, wenn es nur die Unterstützung der Stadt gegeben hätte: Es gäbe kein Bibliotheksgebäude, es gäbe kein Forum, es gäbe keine JazzHall. Oder andersrum gesagt, der Anteil an Mäzenen für die Entwicklung der Hochschule ist unverhältnismäßig groß.

**HR:** Das ist aber auch eine besondere Situation in Hamburg, wo es sehr viele Mäzene gibt, die bereit waren und sind, sich für die Hochschule zu engagieren. Das zeigt sich an der Freundschaft mit der Familie Greve. Ich habe die Greves wirklich geschätzt, weil sie sich so engagiert haben. Das Gleiche gilt für das Ehepaar Langner und viele andere.

**EL:** Meine Amtszeit war dann von völlig anderen Herausforderungen geprägt als die von Hermann: Als ich 2004 begann, gab es keine E-Mails, kaum Digitalisierung. Eine meiner wichtigsten Aufgaben war es, der Hochschule eine funktionierende Struktur zu geben – mit der Studiengangskoordination als Bindeglied zwischen Verwaltung und akademischem Bereich. Die alte Gremienstruktur wurde zugunsten eines zentralen Präsidiums abgeschafft.

**JP:** Das betraf ja auch die Studienstrukturen. Früher gab es Diplom, dann wurde das Bachelor- und Master-System eingeführt.

**EL:** Ja, diese Entscheidungen wurden getroffen, und wir mussten sie umsetzen. Ich habe auf der einen Seite – auf der hellen Seite sozusagen – eine Hochschule vorgefunden, die so bekannt war, dass man zum Taxifahrer gesagt hat, ich möchte in die Milchstraße: „Ach, bei dem Rauhe“ (alle lachen). Aber die innere Situation, da war Kahlschlag, denn da waren plötzlich diese hohen Einsparungsforderungen.

**JPS:** Als Du angefangen hast, gab es eigentlich kaum Lehrbeauftragte.

**EL:** Damals gab es zwei Prozent Lehrbeauftragte, jetzt haben wir um die 30 Prozent. Da war die Strukturreform und parallel dazu die harsche Einsparvorgabe mit dem Herabsetzen der Anzahl von Professorenstellen und die Einführung von Studiengebühren. Das war eine Melange, die war wirklich heftig.

Im Rückblick auf diese Zeit sind diese großen Ereignisse wie die Planung der Theaterakademie, die JazzHall, die Internationalisierung und alles, was da gewesen ist, nur die eine Seite. Das andere war der Aufbau einer Struktur, die letztendlich der Hochschule ihre Würde wieder zurückgegeben hat, indem wieder Mitspracherechte entstanden. Und dies war eine sehr kleinteilige, tägliche Beziehungsarbeit.

**JPS:** Ja, ein großer Reiz dieser Aufgabe liegt in der persönlichen Ebene – man kennt fast alle und ist dennoch Teil einer Institution mit großem Außenradius. Diese Bandbreite gibt es nur selten.

**EL:** Du machst das jetzt seit zweieinhalb Jahren, warst vorher Student an der HfMT, Institutsprecher in Rostock, dann Professor und später Vizepräsident an der HfMT. Wenn Du das alles, worüber wir gesprochen haben, an Dir vorbeiziehen lässt und Deine Situation jetzt damit vergleichst, was liegt Dir auf der Zunge?

**JPS:** Meine Studienzeit begann 1996 – eine völlig andere Welt ohne neue Medien oder Computer. Selbst das Jahr 2019, kurz vor Corona, erscheint heute wie eine andere Zeit. Die Schnelllebigkeit ist enorm, Innovation ein Muss, alles steht ständig auf dem Prüfstand. Meine aktuelle Herausforderung ist es, den Betrieb stabil zu halten und zugleich weiterzuentwickeln. Nach zweieinhalb Jahren bin ich kein Neuer mehr, doch besteht immer noch dieses Gefühl, am Anfang zu stehen, und man ist irgendwie im positiven Sinne getrieben davon, diese selbst gesetzten oder auch von außen an einen herangetragenen Erwartungen, dass die Hochschule sich entwickeln muss, in einen guten Ausgleich zu bringen. Habt Ihr das auch so empfunden? Welche Themen haben Euch beschäftigt?

**EL:** Da denke ich spontan an das Thema Musikvermittlung. Das war für Dich, Hermann, auch immer sehr wichtig, jungen Musikern und Musikerinnen auf diese Weise ein Zugehen auf

die Gesellschaft zu ermöglichen. Aber welche Themen sind das jetzt für Dich?

**JPS:** Wir stehen vor massiven Umstrukturierungen im Kultur- und Wissenschaftssystem. Unsere Studierenden werden heute für eine völlig andere Welt ausgebildet als vor 20 oder 30 Jahren. Früher waren die Aufgaben klar verteilt: Orchester spielten Konzerte, Schulen vermittelten Musik. Heute übernehmen Konzerthäuser verstärkt diese Aufgabe – teils aus inhaltlichen, teils aus Imagegründen. Studierende sollen flexibel sein und verschiedene Kompetenzen mitbringen. Die Frage ist: Wo finden sie ihren Platz?

**EL:** Eine Frage, die mich interessiert: Themen wie Gender, Diversity und persönliche Lebensweisen wurden im Laufe meiner Amtszeit immer präsenter. Heute setzt Ihr in diesen Bereichen starke Impulse. Wie findet Ihr dabei die Balance zum künstlerischen Kernbereich?

**JPS:** Mein Background ist ja eigentlich dieser klassische Musikbereich, ich habe Musiktheorie und Bratsche studiert. Das, was Du ansprichst, ist genau die Herausforderung, zu sagen, wie bringt man diesen Bereich in diese neue Zeit, so dass man das, was der absolute Kern, nämlich die künstlerische Exzellenz ist, erhält, ihn aber so kontextualisiert, dass man die Studierenden auf die Lebens- und Arbeitsphase nach ihrer Ausbildung vorbereitet. Es stellen sich Fragen nach der Zukunft der Orchester, nach Machtmissbrauch in den Ausbildungsstrukturen, neuen Konzertformaten und Zielgruppen. Veranstaltungen zu Diversity und anderen aktuellen Themen sind also keine Fassade. Wir erleben, dass diese Fragen auch intensiv unter den Studierenden diskutiert werden.

**EL:** Was braucht es hier an Veränderungen?

**JPS:** Die größte Herausforderung bleibt die Integration neuer Lehrformate und Projekte in die Studienpläne, künstlerische Forschung zu stärken und eine individuellere Schwerpunktbildung zu ermöglichen.

**EL:** Ja, ich habe in den 70er Jahren Geige und Komposition studiert – und trotz des ständigen Wandels bleibt der Kern des Musikstudiums seit Jahrzehnten unverändert. Die eigentliche Herausforderung heute liegt darin, das eigene Tun bewusster zu reflektieren und stärker in den Kontext der Gegenwart zu stellen.

**JPS:** Die Spezialisierung und Perfektionierung eines Instruments bleiben unverändert essenziell. Doch alles darum herum – Pflichtfächer, Zusammenarbeit, Orchesterausbildung – muss grundlegend überdacht werden. Die klassische Laufbahn bis zur Orchesterkarriere ist heute nicht mehr der alleinige Weg für Musikstudierende.

**EL:** Es ist übrigens auch eine sehr besondere

Erfahrung, jetzt ein einfaches Mitglied in einem Kollegium zu sein.

**JPS:** Neulich war Elmar mal als Teil eines Gesprächs der Fachgruppe Komposition bei mir.

**HR:** Und worum ging es, Elmar?

**EL:** Um Geld. Wen wundert's (lacht)? Aber das bringt mich nochmal kurz auf die finanzielle Ebene: Während Millionen in Großprojekte wie den Opern-Neubau fließen, fehlt der Hochschule eine vergleichbare Unterstützung.



**JPS:** Hamburg definiert sich zunehmend als Wissenschaftsmetropole, doch die wichtigen Trends sind hier beispielsweise die Exzellenzinitiative der Uni, die Verbindung von Natur- und Ingenieurwissenschaften und der Wirtschaft – unsere Themen fallen häufig durchs Raster, auch wenn unsere Behörde unsere Arbeit mit großem Interesse begleitet. Dabei sind wir die Schnittstelle zwischen Kultur und Wissenschaft. Während Hamburgs Kulturbetrieb international aufgewertet wurde, fehlt ein entsprechendes akademisches Pendant. Unsere Hochschule müsste als Institution gestärkt werden, um mit Hochschulen in Metropolen wie Paris, London oder Wien noch besser konkurrieren zu können. Die Hochschule könnte eine zentrale Rolle in Hamburgs Musikstadt-Narrativ spielen. Hier müssten auch die beiden zuständigen Behörden, die Kultur- und die Wissenschaftsbehörde, noch enger zusammenarbeiten und gemeinsam mit uns Visionen entwickeln. Dass das geschieht, darum bemühe ich mich gerade sehr.

**Text:** Julia Gieseler

**Fotos:** Christina Körte – Hermann Rauhe, Elmar Lampson, Jan Philipp Sprick



## Innovation

## IN DIE ZUKUNFT

**Innovation erschließt Räume, Inhalte, Strukturen**

**Hintergründe, Beziehungen, Verknüpfungen – Studiengänge in progress**

**...aus der Gegenwart**

Die Hochschule für Musik und Theater Hamburg verbindet mit sich auch im 75. Jahr ihrer Gründung das Narrativ, immer Innovationstreiberin gewesen zu sein. Dies macht sich insbesondere seit der Präsidentschaft Hermann Rauhes an der für die damalige Zeit visionären Einführung neuer Studiengänge wie *Jazz*, *Musiktherapie* oder *Kulturmanagement* fest. In der Präsidentschaft von Elmar Lampson hat sich dieses Narrativ fortgeschrieben durch bauliche Erweiterungen und die große Ausweitung der internationalen Aktivitäten. Und auch heute hat die HfMT nach wie vor ein Selbstbild, das sich immer wieder auf diese Impulse aus der Vergangenheit bezieht. Seit Beginn meiner Amtszeit hat es eine Reihe weiterer innovativer Impulse gegeben, die sich aus bereits in der Amtszeit meines Vorgängers angelegten Entwicklungen ergeben haben: die Eröffnung des *ligeti zentrums* in Harburg, die Gründung der Betriebsgesellschaft der JazzHall als gGmbH und den Start des neuen Studiengangs *Lehramt Theater*.

Diese Innovationen weisen in sehr unterschiedlicher Weise in die Zukunft: Während das *ligeti centrum* mit seiner Verbindung von Kunst und Wissenschaft, für unseren Hochschultypus ungewöhnlichen Verbundpartnern wie der TUHH, der HAW oder dem UKE und einer Fokussierung auf künstlerische Forschung den inhaltlichen Radius einer traditionellen Musik- und Theaterhochschule überschreitet, lebt uns die JazzHall gGmbH mit ihrer relativen Unabhängigkeit von der HfMT und der eigenständigen Arbeit der beiden Geschäftsführenden exemplarisch vor, wie innovative Strukturen die Grundlage für innovative Inhalte sein können. Beim neuen Studiengang *Lehramt Theater* ist die klare Orientierung des Studiengangs an zeitgenössischen Theaterformen die inhaltliche Grundlage für unsere mittelfristige räumliche Perspektive auf Kampnagel, wenn die dortigen Sanierungsarbeiten abgeschlossen sein werden. Was diese Entwicklungen miteinander verbindet, ist ihre radikale Orientierung an der Gegenwart, sei es durch aktuelle Transferprojekte und künstlerisch-wissenschaftliche Forschung im *ligeti centrum*, die Vernetzung von Studium und aktueller Szene in der JazzHall, sowie die Vermittlung zeitgenössischer Theaterformen im schulischen Kontext im *Lehramt Theater*.

Eine zentrale Zukunftsaufgabe für die HfMT besteht jetzt darin, unsere hoch spezialisierten Studiengänge des klassischen Instrumental- und Gesangsbereichs in den nächsten Jahren so weiterzuentwickeln, dass die unbestritten vorhandene künstlerische Exzellenz erhalten bleibt und sogar noch ausgebaut wird. Gleichzeitig möchten wir die Studiengänge jedoch erneuern und durch Kontextualisierungen und Reflexion in die Zukunft führen. Dies ist unausweichlich: Die Rahmenbedingungen des klassischen Musikbetriebs ändern sich, die Konkurrenz wird härter, und absehbar werden auch die öffentlichen Gelder für unsere Inhalte und Themen weniger fließen. Wir müssen unseren Studierenden eine individuelle Profilbildung ermöglichen, neue Konzert- und Vermittlungskonzepte selbstverständlicher in das Studium integrieren und uns noch viel stärker als bisher darum kümmern, welche Menschen wir ansprechen und wie wir sie ansprechen wollen. Unsere Studierenden bringen viele dieser Fragestellungen und Themen mit – wir müssen sie nur aufgreifen.

**Text: Jan Philipp Sprick**

## NEUBAU, KONFLIKTE UND DER ERHALT DES BUDGE-PALAIS

### DIE BAUGESCHICHTE DER HOCHSCHULE

**Die Entwicklung der HfMT war über Jahrzehnte hinweg ein Prozess zwischen Vision und Widerstand. Der Neubau der Hochschule, geplant von Fritz Trautwein, stand im Spannungsfeld zwischen Modernisierung und dem Schutz des Budge-Palais. Die Entscheidung, das Palais nicht abzureißen, brachte weitreichende architektonische und funktionale Herausforderungen mit sich.**

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Hochschule auf verschiedene Standorte verteilt, darunter das Curio-Haus. Erst **1956** konnte sie das Budge-Palais am Harvestehuder Weg beziehen, das zuvor als repräsentativer Sitz des NS-Gauleiters Karl Kaufmann gedient hatte. Doch bereits damals galt das Palais als Zwischenlösung: Die Räumlichkeiten waren für den Musikunterricht akustisch ungeeignet und boten nicht genügend Platz. Der Wunsch nach einem Neubau wurde unter Direktor Philipp Jarnach und später unter Wilhelm Maler immer drängender. Zahlreiche Versuche, ein geeignetes Grundstück zu finden, scheiterten. **1961** legte Fritz Trautwein dann zwei Varianten für den Neubau vor: eine „große Lösung“ mit Abriss des Budge-Palais und eine „kleine Lösung“, die das Palais erhalten hätte. Die erste Variante setzte sich damals in der Planung durch. Mit der Veröffentlichung der Abrisspläne regte sich jedoch heftiger Widerstand. Das Palais, das ursprünglich **1883/84** von Martin Haller erbaut worden war, galt als bedeutendes Beispiel hanseatischer Architektur des 19. Jahrhunderts. Insbesondere Anwohner in Pöseldorf führten den Kampf gegen den Abriss an. Der Protest führte schließlich dazu, dass der geplante dritte Bauabschnitt, der das Palais ersetzen sollte, gestoppt wurde.

Die Entscheidung, das Palais zu erhalten, hatte gravierende Auswirkungen auf die Architektur der Hochschule. Der Neubau, dessen erster Bauabschnitt **1973** fertiggestellt wurde, entstand in unmittelbarer Nachbarschaft zum Palais, allerdings auf einem etwas höherem Gelände, das mit dem dritten Bauabschnitt aber ausgeglichen werden sollte. Daraus resultierten Höhenunterschiede, die bis heute architektonische und funktionale Probleme mit sich bringen. Der ursprünglich geplante Verwaltungstrakt, die Mensa und die Bibliothek konnten durch die Streichung nicht wie vorgesehen realisiert werden. Zudem entstand eine bauliche Trennung zwischen Alt- und Neubau, die nur mit provisorischen Lösungen überbrückt werden konnte. Eine der Herausforderungen war der Umgang mit dem Spiegelsaal beim Beginn des zweiten Bauabschnitts mit Forum, Foyer und Orgelstudio. Um den Neubau zu ermöglichen, wurde der Saal dann **1980** abgetragen. Die originale Innenausstattung wurde jedoch eingelagert und **1987** im Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg wieder aufgebaut.

Der Kampf um das Budge-Palais zeigt, wie Architekturpolitik, Denkmalschutz und moderne Hochschulentwicklung aufeinandertreffen. Während der Neubau von Fritz Trautwein als wegweisendes Projekt der Nachkriegsmoderne gilt, bleibt die Entscheidung gegen den Abriss des Palais bis heute eine Quelle funktionaler Herausforderungen. Dies war aber nicht das Ende der architektonischen Änderungen. Mit dem Bau der JazzHall wurde ein weiteres Kapitel architektonischer Erweiterungen am Campus Milchstraße eingeläutet.

**Text: Frank Böhme**

# LEBENDIGE BEZIEHUNGEN LERNEN

## DAS INSTITUT KMM ALS ORT DES GRÜNDUNGSGEISTES AN DER HFMT

Wenn die Hochschule für Musik und Theater Hamburg ihr 75-jähriges Bestehen feiert, dann feiert sie auch eine Geschichte stetiger Erweiterung. Das „Theater“ fand erst später seinen Weg in die DNA der Institution und bis in ihren Namen. Eine weitere prägende Säule ist heute das Institut für Kultur- und Medienmanagement (KMM), das seine Wurzeln im 1987 gegründeten ersten deutschen Kulturmanagement-

Studiengang hat. Obwohl nicht im Namen verankert, hat das Institut KMM für das Profil der Hochschule längst eine tragende Rolle eingenommen. Dies illustrieren die folgenden drei Leitgedanken, die identitätsstiftend für das Institut KMM sind und zugleich auch programmatisch das Profil der HfMT mitprägen.

## GRÜNDUNGSGEIST ALS DAUERAUFGABE

Das KMM verkörpert einen Gründungsgeist, der weit über seine Entstehungsgeschichte hinausreicht. Von der Pionierrolle 1987 über die mutige Übernahme des Fernstudiengangs 2008, die Ausrichtung der ersten europäischen studentischen Konferenz 2018 bis zum ersten öffentlich geförderten Weiterbildungsangebot für *Cultural Leadership* 2023: Die Innovationskultur des Instituts KMM strahlt in die gesamte Hochschule aus. Die Offenheit, sich immer wieder neu zu entwickeln, hat dabei auch etwas mit dem Selbstverständnis als Lernort zu tun:

## LEADERSHIP HEISST LERNEN

Durch die Vielfalt der Studienformate – klassisch als VollzeitMaster in Präsenz ebenso wie berufs begleitend im Fernstudium – wird am KMM nicht nur über Kultur- und Medienmanagement, sondern auch über zeitgemäße Formen des Lernens reflektiert. „Leadership is Learning“ – dieses Leitprinzip prägt die Lernkultur und wirkt in die Hochschule hinein. So zuletzt mit dem Lernlabor, in dem Studierende eingeladen waren, ihr Studium der Zukunft aktiv mitzuentwerfen, und von dem wichtige Impulse für die Studiengangsentwicklung ausgegangen sind. Schließlich ist Lernen nicht nur im Studium ein Schlüssel für Erfolg: In Zeiten des Wandels wird es zur Superkraft par excellence, denn nur wer lernen kann, kann sich an veränderte Bedingungen anpassen und damit auch eine Gesellschaft im Wandel aktiv mitgestalten.

## LEBENDIGE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN KUNST UND GESELLSCHAFT

Die gesellschaftliche Wirksamkeit von Kunst steht im Zentrum des Kulturmanagements. Es schafft lebendige Beziehungen zwischen künstlerischen Prozessen und Menschen, zwischen Kulturorganisationen und anderen gesellschaftlichen Bereichen. Gerade an einer künstlerischen Hochschule ist diese Perspektive essenziell: Kulturmanagement ist keine bloße Verwaltungsdisziplin, sondern eine wesentliche Schnittstelle, die Kunstschaffenden Wege eröffnet, mit ihrer Arbeit Resonanz zu erzeugen.

Für die HfMT ist das Institut mit über einem Drittel aller Studierenden nicht nur zahlenmäßig bedeutsam. Es ist ein unverzichtbarer Impulsgeber, der Innovationskraft, Reflexion und eine nachhaltige Verankerung der Künste in der Gesellschaft fördert. Das KMM steht damit für eine Haltung, die nicht nur kulturelle Werte bewahrt, sondern aktiv weiterentwickelt – ganz im Sinne einer Institution, die nicht nur ihre Vergangenheit feiert, sondern mutig und – trotz allem! – zuversichtlich an ihrer Zukunft arbeitet.

**Text: Martin Zierold**



**2021 ERÖFFNUNG  
DES CAMPUS BARMBEK**  
RAPHAEL, 4 JAHRE

## Alumni im Portrait

# „Unendliche Möglichkeiten“ in Oslo

Der Kirchenmusiker **TJARK PINNE** wechselt von der Hamburger Hauptkirche St. Nikolai in die norwegische Hauptstadt



Aufgewachsen als Kind eines Pastorenehepaars im Oldenburger Land, kam Tjark Pinne schon in jungen Jahren mit der Orgelmusik in Berührung. Sein Kirchenmusikstudium absolvierte er in Hamburg und Stade: Orgel bei Martin Böcker und Wolfgang Zerer, Chorleitung bei Hannelotte Pardall und Annedore Hacker-Jakobi. Ein Erasmus-Aufenthalt führte ihn ins schwedische Göteborg. Dem Master in Kirchenmusik folgte ein Orgelstudium in Toulouse bei Michel Bouvard, Jan Willem Jansen und Stéphane Bois. Ab Januar 2022 war Tjark Pinne dann als Organist und Kirchenmusiker an der Hamburger Hauptkirche St. Nikolai aktiv. Seit März dieses Jahres ist das naturbegeisterte Nordlicht als Domorganist in Oslo tätig.

## Eine richtige Fachgruppen-Familie

Auf seine noch nicht allzu lang zurückliegende Zeit des Studiums in Hamburg angesprochen, schwingt bei Tjark Pinne ein sympathisch-emotionaler Unterton mit. „Vor einem inneren Auge sehe ich sogleich den Mendelssohn-Saal. Wie viele Vormittage haben wir in diesem wunderbaren und inspirierenden Raum verbracht, Chorleitung geübt und unzählige Stücke vom Blatt gesungen! Prägend war für mich aber auch, Mitglied einer ‚Fachgruppen-Familie‘ zu sein, die sich gegenseitig unterstützt. Nach einem Klassenabend diskutierten wir nicht etwaige Fehler aus dem Programm, sondern tranken gemeinsam Hefeweizen und feierten die Gemeinschaft.“ Diese familiäre Struktur will er auch in Zukunft nicht missen. „Viele Verbindungen sind erhalten geblieben. Natürlich verändern sich Beziehungen im Laufe der Jahre, und manche Kontakte verlaufen sich, dafür kommen neue hinzu. Die Kirchenmusikszene ist so klein, dass die

Wahrscheinlichkeit eines Wiedersehens recht groß ist. Wie schön!“

Der Musiker Tjark Pinne ist in Hamburg unter anderem bekannt geworden hinsichtlich seines Engagements für queere Orgelmusik mit Veranstaltungsformaten wie *Orgel:Lounge* oder *Orgel:Talks*.

## Programmplanungen zwischen Altbewährtem und zeitgemäß Modernem

Plant er ähnliche Projekte auch in seiner neuern Wirkungsstätte Oslo? „Ich bin überzeugt, dass wir in der Gestaltung der Kirchenmusik kreativ werden müssen, um sowohl ein breites Publikum anzusprechen als auch der gesellschaftlichen Verantwortung von Kirche gerecht zu werden. Dafür müssen wir einerseits das wunderbare kirchenmusikalische Erbe an junge Generationen vermitteln, andererseits aber auch die Diskurse der Jetzt-Zeit in unsere Programme aufnehmen. Ich bin bereits in Kontakt mit der Osloer Oper mit Blick auf neue gemeinsame Formate und denke außerdem darüber nach, wie man den Kirchenraum für Konzerte mit Orgel und Tanz nutzen kann. Natürlich möchte ich weiterhin neue Musik für Orgel und Midi schaffen, also die Orgelpfeifen durch den Computer anspielen lassen, was die ohnehin schon so vielfältigen klanglichen Möglichkeiten der Orgel fast ins Unendliche erweitert. Welche Konzertformate es in Oslo genau werden, kann ich aber erst sagen, wenn ich einen besseren Überblick über die musikalische Szene hier in der Stadt habe.“

**Text: Dieter Hellfeuer**

**Foto: Christina Körte – Tjark Pinne**

# „Über den tenoralen Tellerrand gucken“

**DANIEL BEHLE** – der komponierende Opernsänger

Er singt bei den Bayreuther und den Salzburger Festspielen, an der Bayerischen und der Wiener Staatsoper, dem Royal Opera House Covent Garden und der Dutch National Opera. Er bewegt sich ganz locker zwischen den Helden von Mozart und Wagner. Er ist stolzer Vater von drei Kindern, seinerseits Sohn der bedeutenden Strauss- und Wagnersängerin und emeritierten HfMT-Professorin Renate Behle. Und dennoch hat Daniel Behle noch Visionen, die über das Erklimmen der nächsten tenoralen Gipfel – in Stuttgart wird er als Stolzing in *Die Meistersinger von Nürnberg* sein Rollendebüt feiern – weit hinausreichen: „Drei abendfüllende Bühnenwerke in meinem Leben möchte ich gern schreiben.“ Die Uraufführung der gemeinsam mit dem Schweizer Romancier Alain Claude Sulzer erdachten Operette *Hopfen und Malz* in Annaberg vor zwei Jahren lobte die Presse als „glänzend gelungen“.



## „Publikum statt Donaueschingen“

Ein höchst gefragter Opern- und Konzertsänger als Komponist? Seine mehr als doppelte Prägung geht auf seine Studienzeit an der HfMT in Hamburg zurück – bis heute seine Lieblingsstadt, der er auch in seiner CD *Mein Hamburg* die Ehre erweist. Schulmusik, Posaune und eben auch Komposition studierte er hier nach- und nebeneinander. Sein wichtigster Mentor wurde Peter Michael Hamel, der ihn ermutigte: „Du gehst jetzt Deinen Weg.“ In dessen Kompositionsklasse galt er nicht als das Mitglied mit den krassesten Ideen und schon gar nicht mit den schrägsten Tönen. Doch Daniel, der das Rad in seinen Werken nicht neu erfand, war immer pünktlich mit seinen Stücken fertig, wenn es an ein geplantes Konzert ging. Seine Devise lautete „Publikum statt Donaueschingen.“ Und er gesteht: „Ich kann nur das schreiben, was ich selbst hören möchte.“ Wiederum für die Erzgebirgischen Theater in Annaberg-Buchholz – „ein hochambitioniertes, ein kleines großes Haus“, schwärmt Behle, der den Austausch mit dem dortigen Intendanten, Moritz Gogg, seinerseits Sänger, sehr schätzt – schreibt er nun gerade sein zweites Musiktheater. Es trägt den Namen *Schmetterling*, hat nicht weniger als die Erlöserfunktion der Kunst im Kontext eines Boulevard-Stücks zum Thema und soll am 22. Oktober 2026 aus der Taufe gehoben werden.

## Entfaltung voller Möglichkeiten auf Harvestehuder Basis

Die Basis für den Blick über den tenoralen Tellerrand wurde für Daniel Behle eindeutig an der HfMT gelegt. In acht Regieabschlüssen der Reihe *junges forum Musik + Theater* hat er in seiner Studienzeit in Hauptrollen mitgewirkt, darunter als Belmonte in *Die Entführung aus dem Serail* und als Almaviva in Rossinis *Il Barbiere di Sevilla*. Die frühesten dieser Erfolge feierte er sogar bereits, als er noch gar nicht als Gesangstudent eingeschrieben war. Denn den ersten Unterricht erhielt er privat von seiner Mutter. „Eigentlich lief alles verkehrt herum.“, gesteht der Sänger lachend, der sich selbst ganz schlicht als „Musiker“ verstanden wissen möchte und der enorm dankbar dafür ist, dass er an der Hochschule so vieles ausprobieren durfte. „Du bist ein interessanterer Künstler, als wenn Du nur stur Deine Noten zählst.“

**Text: Peter Krause**

**Foto: Simon Pauly – Daniel Behle**

# Innovation und Selbstkritik

## LARS SENIUK – vom Professor zum Amt des Rektors

Der breite Horizont des weiten Denkens, den Lars Seniuk als frisch gebackener und gerade mal 35 Jahre junger Rektor der Hochschule für Musik Dresden beherzt vertritt, kennzeichnet seinen gesamten bisherigen Lebensweg. Nach seiner Ausbildung als klassischer Trompeter bereits als Jungstudent widmete er sich der Jazztrompete sowie der Komposition für Klassik, zeitgenössische Musik und Jazz. Jetzt spricht er mit Begeisterung und Dankbarkeit von den hervorragenden Lehrenden, deren Unterricht er bereits während seiner Schulzeit genießen durfte, gesteht dabei einen glücklichen Zufall zu den ihn inspirierenden und prägenden pädagogischen Persönlichkeiten – war doch sein erster Professor, Hans-Jörg Packeiser, neben seiner Tätigkeit an der HfMT Hamburg auch Lehrer an seiner Schule. Der angebliche Widerspruch von Breitenwirkung und Exzellenzförderung, zudem die Scheuklappen von getrennten Sparten und Genres sind ihm aus der eigenen Erfahrung heraus gänzlich fremd: „Tatsächlich mache ich mich dafür stark, dass wir die Breiten- und Exzellenzförderung ausbauen, um dem musikalischen und akademischen Nachwuchs in Deutschland die bestmöglichen Chancen im globalen Markt zu eröffnen. Dies kann aus meiner Sicht nur im Schulterschluss von Hochschulen, Musikschulen, allgemeinbildenden Schulen und Politik gelingen.“

## Der Blick geprägt von Realismus und Vision zugleich

Dass ihn innerhalb des Metiers so viele Themen interessieren und besonders die Pädagogik so ein Herzensanliegen ist, liege auch in seinem eigenen Werdegang und dem Wunsch begründet, diesem System, dem er so viel zu verdanken habe, etwas zurückzugeben. Jetzt entwickelt er – nachdem er mit nur 29 Jahren als Professor für Trompete, Ensemble und Bigband sowie Institutsleiter Jazz an die Musik und Kunst Privatuniversität der Stadt Wien berufen worden war und ebenso erfolgreich als Dirigent, Komponist, Trompeter und Produzent wirkte – dieses System an seiner neuen Hochschule genau in diesem Sinne weiter und sieht die HfM Dresden dabei bereits sehr gut aufgestellt: „Sie ist seit geraumer Zeit nicht nur als hervorragende Orchesterschule bekannt, sondern brilliert national und international auch beispielsweise mit ihren Kompositionsklassen, ihren Opernproduktionen, auf dem Gebiet der Forschung oder in der Lehramtsausbildung.“ Für ihn geht es jetzt darum, „auf sich verändernde Anforderungen zu reagieren, Innovationen in der Ausbildung zu fördern und uns stets aufs Neue selbstkritisch zu hinterfragen. Dazu gehört auch, den gefühlten Dualismus von



Exzellenz und sozialer Verantwortung aufzulösen, Austausch und gegenseitige Wertschätzung zu fördern.“ Lars Seniuk hat erkannt, dass Portfoliokarrieren kein Ausschlusskriterium für künstlerische Exzellenz sind. Bei allem ihm eigenen Optimismus weiß er: „Und doch beweisen die aktuellen Entwicklungen in der Weltpolitik, dass nichts, was wir als selbstverständlich erachten, unantastbar ist. Umso wichtiger ist es, dass wir Hochschulen Alleinstellungsmerkmale entwickeln und den Mehrwert unserer täglichen Arbeit gerade in Zeiten wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Krisen für die gesamte Gesellschaft sicht- und erlebbar machen. Denn Kultur ist einer der Eckpfeiler unserer Gesellschaft, die Hochschullandschaft ist ihr Motor und Zukunftsinvestition gleichermaßen.“

**Text: Peter Krause**

**Foto: privat – Lars Seniuk**

# HERAUSBILDUNG DES STUMPFSINNS

## Zum Horizont einer rechtsradikalen Bildungspolitik

Bei allem Jubel-Jubiläum. Was machen wir eigentlich, wenn die AfD auf Landes- oder gar Bundesebene an Entscheidungen über die Bildungspolitik beteiligt wird? Nur mal so nebenbei gefragt. Ganz so weit weg scheint dieses Schreckens-Szenario nämlich nicht zu sein. Wenn wir auf die jüngsten Wahlergebnisse insbesondere in den neuen Bundesländern schauen, in denen die selbsternannte „Alternative für Deutschland“ in allen Flächenländern die politische Mehrheit erlangt hat, kündigt sich eine eher düstere Perspektive an. Während wir an der HfMT weiter an einem hochkulturellen Wertekanon schrauben und die Theorie und Praxis der Künste aufs Äußerste verfeinern, könnte sich an einem anderen Ort der Republik ein eher beunruhigendes Süppchen aus Vorurteilen, dumpfen Ressentiments und Umwälzungsfantasien zusammenbrauen, das uns eher erreichen könnte, als wir meinen. Ein regelrechtes Gruselkabinett kündigt sich hier an, in der Neue Musik-Ensembles durch Blaskapellen und Vorlesungen über Diversity durch solche zur nationalen Volkskunde ersetzt werden. Noch mögen wir über diese Visionen müde lächeln, weil wir in Hamburg wahrscheinlich am denkbar distanziertesten Punkt zur bildungsmäßigen Vollkatastrophe forschen. Aber ein bisschen Awareness kann auch in dieser Hinsicht nicht schaden und sie sollte in den Lehrplan integriert werden, um im Falle eines Falles konzeptionell gewappnet zu sein.

## Eine gefährlich gährende Leere im Bildungsprogramm

Was für einen Bildungsbegriff hat der Rechtspopulismus eigentlich? Anders gefragt: hat er überhaupt einen? Und welche Veränderungen im Hochschulbetrieb würden bei einer Regierungsbeilegung der AfD angestrebt? Die Aussagen zu diesen Themen der entsprechenden Protagonisten und Politikerinnen sind spärlich bis widersprüchlich. Nach Ansicht des Landesverbandes

Bildung und Erziehung Baden-Württemberg (VBE) ist das Wahlprogramm der AfD im Bildungsbereich „sehr oberflächlich geschrieben, behandelt viele Themen unterkomplex und hält sich zu viel an Allgemeinplätzen auf“. Zu Demokratiebildung oder Lehrkräftebildung enthalte das Wahlprogramm der AfD „praktisch überhaupt keine Aussagen“, schreibt der Verband auf Anfrage des SWR. Gerade deshalb besteht die Gefahr, die Bildungspolitik des Rechtspopulismus zu unterschätzen. Das konzeptionelle Vakuum ist brandgefährlich. Denn in der Leere der Konzeptionslosigkeit können Vorurteile und blinde Feindbilder ungehindert wuchern. Schuld sind für den Rechtspopulismus stets die anderen. Und das wären im Falle der Künste alle die Kräfte, die für Pluralität und Vielfalt eintreten. Inhalte, die eine integrierte und fortschrittliche Gesellschaft bejahen.

## Ein aus den Fugen geratener Kulturbegriff

Einig ist man sich bei der AfD zumindest darin, dass Migration für einen angeblichen Niedergang der Bildung und der angeblichen Absenkung des Bildungsniveaus verantwortlich ist. Das lässt sich anhand von einschlägigen Positionen zur Schulpolitik ausmachen. Rolf Weigand, bildungspolitischer Sprecher der sächsischen AfD-Fraktion, beklagt beispielsweise mit Blick auf die weiterführenden Schulen: „Wir fordern, die ausufernde Durchmischung der Schulklassen zu verhindern. Unbegleitete, minderjährige Migranten sollten gesondert in ihrer Heimatsprache unterrichtet werden.“ Für ukrainische Kinder wird daher dann gleich Online-Unterricht nach ukrainischem Lehrplan vorgeschlagen. Ausgebildete deutsche Lehrkräfte seien deutschen Schülern – die AfD gendert nicht – vorbehalten.

Und es seien noch ein paar abstruse Auffassungen hier zitiert, auch wenn das durchaus peinlich ist. Das rechte „Bildungsexpertentum“ beschwört einen „schleichenden Genozid durch

Genderismus“ (MdB Christina Baum). Bernd Höcke postuliert, die AfD setze auf eine autoritär geführte Schule und lehne „Individualisierung“ ab. In Sachsen-Anhalt fordert Hans-Thomas Tillschneider, kulturpolitischer Sprecher der AfD-Fraktion, ein „hartes Durchgreifen der Lehrer“ mit Strafen wie dem „In-die-Ecke-Stellen“. „Bildung braucht Führung“, fantasiert er. Es ist der gleiche Tillschneider, der in anderem Zusammenhang eine um sich greifende „Verweichlichung der Kinder“ monierte. „Echte Männlichkeit“, so Tillschneider, sei durch eine Erziehung mit „Kampf, Wettbewerb und Gefahr“ zu fördern, damit Männer wieder „fortpflanzungswürdig“ würden. Welcher Kulturbegriff solchen Auslassungen zugrunde gelegt wird, möchten wir, glaube ich, gar nicht wissen. Aber was machen wir, wenn dieser Kulturbegriff in legislativer Weise bildungspolitisch wirksam würde, im Rahmen entsprechender politischer Mehrheitsverhältnisse?

## Würde, Gleichheit, Freiheit, Gerechtigkeit & Solidarität

Demokratiebildung ist ein zentraler Bestandteil des staatlichen Bildungs- und Erziehungsauftrags an Universitäten und Hochschulen. Die entsprechenden Hochschulgesetze beschreiben hier klare Ziele. Lehrkräfte sollen demokratische Werte wie Würde und Gleichheit aller Menschen, Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität nun verstärkt vermitteln. Wenn es in der Hochschule um politische Bildung geht, müssen sich Lehrkräfte nicht neutral verhalten. Es ist wichtig, verschiedene Blickwinkel zu beleuchten. Lehrkräfte sollen auf Basis des Grundgesetzes eine klare Haltung zum Beispiel gegen Rechtsextremismus, Antisemitismus, Gewaltverherrlichung und menschenverachtende Aussagen zeigen. Dies gilt es in Zukunft sehr entschieden zu beherzigen. Und es ist wichtig, so etwas gerade an einem Tag einer jubelatorischen Feier nicht aus den Augen zu verlieren.

**Text: Benjamin Sprick**

Gleichstellung

# Mein Gendererwachen

– EIN PERSÖNLICHER RÜCKBLICK

## Der lange Weg zu Frauenförderung, Gleichstellung, Gender an der HfMT

Hamburg 1979: In diesem Jahr wurde bundesweit die erste *Leitstelle Gleichstellung der Frau* in der Hamburger Senatskanzlei eingerichtet.

Hamburg 1979: Im Herbst dieses Jahres hatte ich das Glück, für eine halbe Stelle an die Hochschule für Musik und Theater verpflichtet zu werden.

Meine Schwerpunkte: Musikwissenschaft und Musikpsychologie.

Ich war 35 und hatte wenig Ahnung von Frauenförderung, Gleichstellung und „diesen Themen“, wie es in den Fachbereichssitzungen damals gern hieß. Es dauerte noch eine Weile, bis ich mich aktiv in Frauenförderung und Gleichstellung einmischte. 1985 trat die erste Frauenrichtlinie für Wissenschaftlerinnen an der Uni in Kraft. Der Tenor vieler tonangebender Männer in den Gremien der HfMT lautete: *Das braucht vielleicht die Universität. Aber für die kleine Musikhochschule, wo es doch immerhin einige Frauen in der Lehre gibt und so viele Studentinnen – das muss nicht sein. Wir sind eine künstlerische Hochschule, und die Männer sind nun mal die besseren Komponisten und Musiker.*

## Sie waren so leicht zu übersehen – die weiblichen Lücken

Ein paar Kolleginnen waren aber inzwischen aktiv geworden, allen voran Gudrun Schaefer, die ein wichtiger Motor für mich war. Mein „Erwachen“ war zum Teil verstörend: Zunächst das Erkennen des eigenen blinden Flecks! (Während meines Studiums hatte niemand nach den weiblichen Leerstellen im Kanon der Musikgeschichte gefragt.) Hinzu kam das Negieren des „Frauen-Themas“ durch Kollegen, auch Kolleginnen. Da halfen nur Seminare, in denen wir auf die Suche nach Frauen in Musikgeschichte und Gegenwart gingen, die Konstruktion von Geschichte reflektierten und deren soziale sowie gesellschaftliche Muster analysierten. All

unser Bemühen, Nachhaken, Nicht-Klein-Begeben und vor allem die Unterstützung durch Kolleginnen aus der Uni fruchteten allmählich. Im Jahr 1997 wurde Krista Sager Senatorin für Wissenschaft und Forschung, Marlis Dürkop ihre Staatsrätin. Nun gab es seitens der Hamburger Politik Rückenwind für uns. Die Präsidien wurden in die Pflicht genommen, Gleichstellungsstrukturen in den Hochschulen formal zu verankern. Gudrun Schaefer – bisher „geduldete Frauenbeauftragte“ – wurde 1998 die erste Vizepräsidentin der Hochschule. Ich wurde im selben Jahr zur Frauenbeauftragten gewählt. Gemeinsam mit Berthild Lievenbrück – die nach einem abgeschlossenem Studium an der HfMT 1999 in die Rolle der neu etablierten Referentin der Frauenbeauftragten schlüpfte – entfalteten wir unsere Aktivitäten: Als erstes erstritten wir einen Raum für uns und die Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten der Hochschule. Dann forderten und erhielten wir einen Etat und legten mit ganz unterschiedlichen Veranstaltungen los.

## Der Beginn von Gender Studies und Musik

Im Wintersemester 1999/2000 starteten wir mit Fanfarenklängen des US-amerikanischen Frauen-Blechbläserquintetts Monarch 5 Brass unsere erste Ringvorlesung zu Gender Studies und Musik. Eine achtteilige öffentliche Reihe, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, kulturell festgeschriebene Geschlechterverhältnisse und Rollenbilder vor allem im Bereich der Musik zu reflektieren, sowie sozial-, zeit- und ideengeschichtliche Themen zu analysieren. Seit Bestehen dieser Reihe waren künstlerische Beiträge Bestandteil des Konzepts. Manchmal war die musikalische oder theatralische Gestaltung ein Echo oder eine Brechung der vorangegangenen wissenschaftlichen Ausführungen, oftmals auch Bestandteil des Vortrages.

Wenn die Resonanz aus der Hochschule auch einige Zeit auf sich warten ließ, der Mendelssohn-Saal war immer bestens besucht. Die Vielfalt der Themen, die Interdisziplinarität und die Verbindung von Vortrag und künstlerischem Beitrag zogen ein breitgefächertes Publikum an. Neben genderbezogenen Seminaren und Ringvorlesung stellten wir Komponistinnen in Gesprächskonzerten vor – in besonderer Erinnerung bleibt der Besuch der damals 101 Jahre alten Komponistin Grete von Zieritz – und veranstalteten unter dem Schlagwort „Außenspiegel“ Ausstellungen und Diskussionen zu aktuellen politischen Themen wie zum Beispiel zur Lage in Afghanistan mit der Bombenentschärferin und Fotoreporterin Ursula Meissner, einem afghanischen Musiker sowie einem Islamwissenschaftler.

## Nichts ist selbstverständlich – reflektiert, analysiert, diskutiert und handelt!

Zwischenzeitlich war das Hochschul- und Wissenschaftsprogramm *Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre* in Kraft getreten und die HfMT konnte eine C3-Stelle *Gender Studies und Musikwissenschaft* ausschreiben. Im Oktober 2001 wurde die Stelle der Referentin der Gleichstellungsbeauftragten mit Martina Bick besetzt, zum Sommersemester 2002 dann die Professur Gender Studies und Musikwissenschaft mit Beatrix Borchard. Wir waren angekommen!

Den engagierten Aufbruch haben Martina Bick und Beatrix Borchard, die Gleichstellungsbeauftragten der Dekanate und Fachrichtungen sowie später meine Nachfolgerinnen im Amt, Cornelia Krawutschke und Eva Bleckwedel, im Hochschulalltag verankert und intensiv fortgeschrieben. Die Anfänge aber sind nicht vergessen. Sie dürfen auch nicht vergessen werden. Denn das, was heute für manche der jüngeren Generation bereits selbstverständlich scheint, steht auf tönernen Füßen. Immer wieder gibt es Versuche, genderorientiertes Denken und Handeln zu desavouieren, es grundsätzlich in Frage zu stellen. Genderorientiertes Reflektieren, Analysieren, Diskutieren, Handeln muss aber weitergehen, damit es zum integralen Bestandteil unseres sozialen und gesellschaftlichen Miteinanders wird.

Text: Krista Warnke



# MUT ZUR VIELSEITIGKEIT

## Wir betrachten die Alte Musik aus Neuen Perspektiven

Im orangenen Trakt des Hochschul-Neubaus in der Milchstraße sind allenthalben Fachgruppen beheimatet. Während sich im Obergeschoss die Blasinstrumente bemerkbar machen und die schmetternden Smetana-Melodien aus den gekippten Fenstern davon zeugen, dass sich die Fagotte auf ein kommendes Probespiel vorbereiten, treffen im Keller ausnahmslos alle Studierenden dann und wann aufeinander, um einen der heiß begehrten Überäume für

sich zu sichern. Gleich darüber liegen die großen romantischen Konzerte auf den Pulten – Schumann, Dvořák, Brahms und Tschairowsky sind bei den Streichinstrumenten besonders hoch im Kurs. Doch dann fehlt da noch eine Etage – die orangenen Räume nummeriert ab 200. Ein echter Geheimgang ist dieser Flur unter den Studierenden: Denn egal wie überfüllt das

Foyer ist, wie verkrampt die Finger vom technisch forcierten Üben sind – hier findet man einen Moment Ruhe. Zwischen leisen Harfentönen erklingen die historischen Cembali der HfMT, und sogleich merkt man, dass auch der liebevolle Klang der Flauto Dolce ihrem Namen alle Ehre macht. Und wirft man einen Blick hinter die schweren grauen Stahltüren, so stehen die Chancen sehr gut, dass diese Blockflöte gerade von [VALERIE HEBER](#) oder [ADRIANO DA SILVA TRARBACH](#) gespielt wird.

## Antrieb und Aufbruch – ein Anspruch mit Grenzen?

Beide kamen im Wintersemester 2019/20 an die Hochschule, um im Bereich der Alten Musik bei Peter Holtslag, dem nun emeritierten Professor für Blockflöte und Traversflöte, zu lernen. Doch Valerie und Adriano verbindet nicht nur ihr Instrument und ihre Liebe zur Musik, sondern ganz besonders auch ihre Bestrebung sich weiterzuentwickeln, sich auszuprobieren, ihre Vielseitigkeit zu fördern und sich damit – bleiben wir realistisch – auch gerne mal an die Grenzen des Leistbaren zu bringen.

## Die Blockflöte – unterschätzt und stigmatisiert

Als [VALERIE](#) zum Studium an die Hochschule kam, wusste sie bereits, dass Peter Holtslag sie nicht bis zum Ende begleiten würde – für manche ein Ausschlusskriterium in der Studienplatzwahl – für Valerie, zumindest aus künstlerischer Perspektive, ein Hauptgewinn. Neue Sichtweisen, neue Impulse, neue Strukturen – all dem blicke sie im Rahmen ihres andauernden Masterstudiengangs offen entgegen, erzählt sie. Doch vor der organisatorischen

Komponente habe sie Respekt: „Peter als Fachgruppenleiter zu verlieren, ist eine immense Einbuße.“, reflektiert sie. Nicht nur die Umsortierung bringe große Arbeit mit sich, auch auf seine starke Stimme hinter der Fachgruppe *Alte Musik* verzichten zu müssen, stelle diese vor große Herausforderungen: „Die Hochschule unterstützt so viele Bereiche ganz aktiv – wir haben eine neue JazzHall, ein Ligeti-Zentrum, ein Augenmerk auf Komposition und sind im multimedialen Bereich so fabelhaft ausgestattet, aber manchmal wirkt es, als seien die Prioritäten, die getroffen werden, sehr abhängig von den Interessen der Entscheidungsträger selbst.“ Eigeninitiative sei das A und O und gleichzeitig die Möglichkeit, präserter zu werden und der Fachgruppe eine Bühne zu geben. „Die *Feminale* ist für mich das allerbeste Beispiel – sie spiegelt diese unbändige Begeisterung wider, doch trotzdem glaube ich, dass wir Studierende diese Verantwortung nicht ganz allein tragen können.“, erzählt die junge Flötistin. Dabei hat sie sich die Sichtbarkeit ihrer Sparte bereits auf die Fahne geschrieben: Seit gut zwei Jahren postet Valerie Beiträge, Shorts und Reels auf Social Media. Allesamt handeln von der Vielfalt ihrer Instrumente, von ihrer Bauweise, den Spieltechniken, der Pflege und vielem mehr – mal humoristisch, mal basierend auf Trendvorlagen, aber immer unterhaltsam und hintergründig. „Seither bekomme ich positives Feedback und auch mal Nachfragen zu den Themen, die ich behandle. Das ermutigt und bestärkt mich darin, dass es Leute eben doch interessiert. Blockflöte ist nun mal eine Nische, noch dazu ziemlich stigmatisiert und eben nicht das perfekte Werbeinstrument. Alte Musik braucht ganz einfach Hintergrundwissen.“

## Wenn Persönlichkeit und Musik aufeinandertreffen, entsteht eine neue Dimension

Für mehr Kontext in Konzertformaten und eine intensivere Interaktion mit dem Publikum plädiert auch [ADRIANO DA SILVA TRARBACH](#). Die Wand zwischen Bühne und Publikum lässt sich aus seiner Erfahrung bestens überwinden, wenn man die Musik und die eigene Persönlichkeit ganz eng zusammenzubringt. Eine sehr schöne Erfahrung mit diesem Konzept habe er damit im vergangenen Jahr machen können, als Adriano im Frühjahr 2024 zusammen mit dem Ensemble Holland Baroque und der aus Trinidad und Tobago stammenden Sängerin Jeanine de Bique durch die Niederlande tourte. Barocke Arien von Händel und Rameau verknüpfte die Sopranistin mit karibischer Volksmusik aus ihrer Heimat. „Und genau das mache ich auch – gerne baue ich in meine Konzerte brasilianischen Choro ein.“, erzählt Adriano.



Und genau diese Mischung sei es, auf die es ankäme, denn auch Valerie erinnert sich an einen dieser besagten Konzertabende: „Mit einem einzigen Klick wechselte die Atmosphäre – es war wirklich spannend, diese Konzerte zu beobachten.“ Beide sind überzeugt: Man müsse sich ganz einfach trauen, etwas auszuprobieren und zu kombinieren, auch die interdisziplinäre Arbeit eröffne neue Möglichkeiten, die Valerie zuletzt häufig nutzte: „Ich durfte in einigen Musiktheaterprojekten mitwirken und habe gemerkt, wie gut die Blockflöte dort hineinpasst. Sie ist einfach so flexibel im Sound und universell einsetzbar.“

### Lernen und Lehren als Schlüssel zur Selbstwahrnehmung

Bei beiden jungen Talenten trifft die Suche nach Diversität auf den Wunsch sich weiterzuentwickeln und zu entfalten. So kommt es nicht von ungefähr, dass sie ihre Disziplinen in den vergangenen Semestern stetig erweiterten. Als Adriano 2019 an die HfMT kam, um Blockflöte zu studieren, belegte er gleichzeitig das Violoncello im Nebenfach. Neben der klassischen Ausbildung bei Clemens Malich, Professor für Methodik und Didaktik dieses Instruments, befasste er sich zusammen mit Gerhart Darmstadt, emeritierter Professor und Spezialist für Historische Aufführungspraxis, außerdem mit dem Barockcello. Das Spiel an der Blockflöte ließ keineswegs nach, doch die Auseinandersetzung mit dem Cello wurde von Semester zu Semester intensiver, sodass Adriano mit Neugründung des instrumentalpädagogischen Studiengangs die Chance ergriff, sich in diesem Bereich mit dem Cello fortzubilden. „Das Unterrichten ist für uns Musikerinnen und Künstler eine unendliche Bereicherung – man lernt so viel über sich selbst, und noch dazu kann ich das an andere weitergeben.“

### Die Balance zwischen Unabhängigkeit und Entfaltung

Und auch **VALERIE** fand sich in einer ähnlichen Situation wieder, auch wenn in ihrem Fall das Corona-Loch dazu beitrug, nach neuen Perspektiven zu suchen. So begann auch sie, sich für ein Doppelstudium an der HfMT zu bewerben, und befindet sich nun im Endspurt ihres Bachelors *Schulmusik*. Um diese Arbeitslast irgendwie stemmen zu können, mussten sich beide das Spürten auch im übertragenen Sinne aneignen. Man versuche zwar so wenig Kompromisse wie möglich einzugehen, doch manchmal ließe es sich nicht anders arrangieren. Auf das Verständnis der Lehrenden sei man ohnehin ständig angewiesen, doch im Endeffekt könne man Verpasstes durch Extraleistungen in den meisten Fällen ganz gut ausgleichen. „Bis zu einem gewissen Punkt ist alles gut – und dann gibt es plötzlich diese Momente, in denen du denkst: Das ist einfach zu viel, das kann ich nicht schaffen.“, erinnert sich Adriano zurück. Dabei handelt es sich um nicht zu unterschätzende Gedanken, müssen wir doch davon ausgehen, dass auch Studierende, die lediglich einen Studiengang belegen, öfter als einmal von ihnen heimgesucht werden. Doch ist es ein Preis, den man bezahlt – nicht zuletzt durch die spätere Unabhängigkeit im Beruf, die Valerie und Adriano im Tausch erhalten werden. Eine Balance zwischen Konzerttätigkeit und Pädagogik sei eben auch eine Balance zwischen finanzieller Sicherheit und künstlerischer Entfaltung – mit dem wichtigen Zusatz, dass sich beide Disziplinen auf Augenhöhe begegnen. Valerie beruft sich dabei auf berufliche Entwicklungen in der Familie: Als Tochter eines Orchestermusik-Paars, bekam sie den Wechsel ihrer Mutter – von der künstlerischen Laufbahn in die pädagogische – vorgelebt. „Das hat mir unendlich geholfen, beide Seiten kennenlernen zu dürfen, und mir ermöglicht, ein positives Bild davon zu zeichnen. Unterrichten ist kein Absturz, keine Notlösung – nein, im Gegenteil: Das kann richtig schön sein, und mir selbst gibt es unglaublich viel, die Entwicklung meiner Schülerinnen mitzuerleben und die Begeisterung in den Augen der jungen Flötistinnen zu sehen.“



Realistisch bleiben, sich absichern und sich gleichzeitig den Dingen hingeben, für die man brennt – kein einfacher Spagat, doch absolut möglich und in heutigen Verhältnissen auch notwendig. Auch wenn die Lage in Hamburg momentan noch recht stabil erscheine, mache man sich doch Gedanken über Kürzungsentscheidungen, wie sie beispielsweise Berlin betreffen. Noch dazu merke Valerie bei ihren Heimatbesuchen in Sachsen zunehmende Kluft aufkommen – während dort die kulturellen Ausstattungen besonders im Nachwuchsbereich zu wünschen übriglassen, „befasse ich mich hier in Hamburg mal eben mit Chorleitung, Orchesterleitung, Schulpraktischem Klavierspiel und Arrangements für in Hülle und Fülle vorhandene Instrumente.“

### Ein Klang-Kaleidoskop aus verborgenen Talenten

Und trotzdem wird schnell deutlich, dass diese Eindrücke sich eher auf den Bereich der Schulmusik beschränken. Denn **ADRIANOS** Koffer werden bald gepackt: Für den Master möchte er sich gern neben der Blockflöte auch dem Barockcello widmen können und fand daher an der Frankfurter Musikhochschule eine Fakultät, die beides anbieten kann. In Hamburg stehen ausschließlich Blockflöte und Cembalo zur Wahl, doch scheint es im Bereich der Alten Musik kein Einzelfall zu sein, das musikalische Talent vielseitig auszuüben. „Während Isolde Kittel-Zerer mit ihrer Professur ein breites Ensembleangebot abdeckt und ihre kirchenmusikalischen Einflüsse einbringt, haben wir mit unserem Professor für Historische Aufführungspraxis, Domen Marincic, gleichzeitig einen hervorragenden Gambisten in unserer Reihe. Carsten Lohff ist neben seiner Professur für Cembalo auch noch Harfenist. Das sind nur einige Beispiele der inspirierenden Menschen und Multitalente im Spielen und Unterrichten aus unserer Fachgruppe.“, erklärt **VALERIE**. Wie sonst hätte man die Oper *L'Orfeo* von Monteverdi damals auf die Beine gestellt? Nur mit Blockflöten und Cembali?

Hinter den grauen Stahltüren der 200-er Räume finden wir nicht nur ein breites Spektrum an historischen Instrumenten. Wir stoßen auf Persönlichkeiten, die in ihrer Buntheit an Interessen dem ein oder anderen kunstvoll ausgearbeiteten Ornament ganz schön Konkurrenz machen. Und sollte es in diesem Gang tatsächlich mal ganz still sein, dann ist es wohl Gerhart Darmstadt, der mit seinem Mantra wiederholt: „In der Musik sind es nicht nur die Noten, auf die es ankommt – es sind ganz genauso die Pausen.“

**Text: Hannah Bernitt**

**Fotos: Christina Körte – Valerie Heber und Adriano da Silva Trarbach**



**Ausstellung**

# EIN MÄUSCHEN AUF DEN SCHULTERN LIGETIS

**Intime Einblicke in den künstlerischen Schaffensprozess**

Orchesterwerke wie *Atmosphères* oder die Oper *Le Grand Macabre*

machten ihn zu einem der einflussreichsten Komponisten des 20. Jahrhunderts. Soundtracks von Filmklassikern à la *2001: Odyssee im Welt-raum* stellten ihn weltweit auch dem breiten Publikum vor. Die Rede ist von György Ligeti, dem österreich-ungarischen Komponisten, der von 1973 bis 1989 als Professor für Komposition an der HfMT tätig war und in Hamburg schon ab den 70er Jahren die Einrichtung eines Zentrums für Computermusik anstrebte. Wie kam es dazu? Was beschäftigte den Komponisten und spornte ihn an? Wie ging er vor?

**Zwei Schatzkisten der Paul-Sacher-Stiftung**

Antworten auf Fragen wie diese finden sich in wissenschaftlichen Artikeln. Sind diese noch nicht geschrieben, so führt der Weg in Archive. Anfang Februar bricht der promovierte Mu-

sikwissenschaftler Fabian Czolbe deshalb nach Basel auf. In der Paul-Sacher-Stiftung, der größten Sammlung von Quellen zeitgenössischer Komponisten, warten zwei graue Kisten. Sie sind etwas größer als ein Aktenordner, rund zehn Zentimeter breit, gefertigt aus säurebeständigem Papier. Unter dem Titel *Projekt HH* gleichen die Inhalte einer Wundertüte: Typoskripte, Briefe und Empfehlungen, persönliche Aufzeichnungen und handschriftliche Notizen, Skizzen, Texte von Musiktheoretikern und Mitstreitern, Werbeflyer, kritische Überlegungen zum Computer, seinen Potentialen und Limitationen – Originaldokumente aus den 70er und 80er Jahren, mit denen sich zuvor noch niemand befasst hat. „Der Blick auf die Notizen ist ein besonderer“, berichtet Fabian Czolbe. „György Ligeti ist eine international geschätzte Persönlichkeit, der man mit Achtung begegnet. Doch dann sind da diese privaten Aufzeichnungen, die zunächst einmal nur für ihn selbst bestimmt waren ...“

**Modern und progressiv – György Ligetis Visionen**

Das von Ligeti visionierte Institut für Computermusik wurde in Hamburg zu seinen Lebzeiten nicht errichtet. Doch darum geht es Fabian

Czolbe nicht. Er möchte den Prozess verstehen. „Ich bin in diesem Moment wie ein Mäuschen, das auf der Schulter des Komponisten sitzt und seinem Ideenprozess zugucken darf.“ Ligetis Pläne und Überlegungen, so stellt sich heraus, gingen weit ins Detail. Er suchte und fand Verbündete. Er studierte das Verhältnis zwischen Kunst und Computern in wissenschaftlichen Diskursen und Tageszeitungen. Er schrieb einen Förderantrag. „Ein Ordner enthielt tatsächlich ein Organigramm: zusammengeklebte Seiten, auf denen Ligeti eine Struktur und einen Handlungsplan aufmalte, um das Computermusik-institut in Hamburg zu realisieren.“

Diese faszinierenden Einblicke in die Pläne Ligetis und das um die künstlerischen Möglichkeiten der Computermusik kreisende Denken des Künstlers sollen nun der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. „Im Schaffensprozess eines jeden Künstlers steckt viel Privates“, so Fabian Czolbe. „Das wird hier sichtbar.“ Die Wanderausstellung *Projekt HH – Ein Institut für Computermusik und forschendes Denken* startet am 28. Mai im *ligeti zentrum*.

**Text: Daria Radler**  
**Foto: Christina Körte**

**Multiview**

## EIN VÖLLIG NEUES SEHERLEBNIS IN UNSERER MEDIATHEK

**Die Mediathek der Hochschule für Musik und Theater Hamburg, die in Kooperation mit der Universität Hamburg betrieben wird, hat eine neue Funktion erhalten: Mit der Option Multiview wird ein neuartiges Seherlebnis geschaffen, das in der deutschen Hochschullandschaft einzigartig ist.**

Dank der Integration von bis zu 17 kleinen, aber leistungsstarken NDI-Kameras können Konzerte, Opern und Theaterstücke aus bislang unbekannt Blickwinkeln erlebt werden. NDI-Kameras – NDI steht für Network Device Interface – sind kompakte

Netzwerkcameras, die über ein digitales Netzwerk statt über traditionelle Kabelstrukturen verbunden sind. Dies ermöglicht eine flexible und unauffällige Platzierung im Veranstaltungsraum. Besonders für Musik- und Theaterproduktionen ist dies ein entscheidender Vorteil: Die Kameras können unmittelbar bei den Musizierenden positioniert werden und bieten intime, beeindruckende Einblicke in das künstlerische Geschehen.

Für das Publikum bedeutet dies ein immersives Erlebnis der besonderen Art: Nie dagewesene Blickwinkel, emotionale Nahaufnahmen und eine Nähe zu den Kunstschaffenden,

die sonst nur auf der Bühne selbst erlebbar wäre. Mit einem einfachen Mausclick wird entschieden, ob man lieber eine Gesamtansicht der Bühne genießen, eine Nahaufnahme einer Violinistin bewundern oder in das Geschehen des Orchesters eintauchen möchte. Die Grenzen zwischen Zuschauen und Regieführen verschwimmen, man wird selbst zum aktiven Teil des Erlebnisses.

Diese Innovation verbindet klassisches Videostreaming mit interaktiver Steuerung und hebt das digitale Konzert- und Theatererlebnis auf ein ganz neues Niveau. Multiview ist nicht nur ein technischer Fortschritt,

sondern auch ein künstlerischer: Es eröffnet neue erzählerische Möglichkeiten und erweitert die Grenzen des digitalen Konzert- und Theatererlebnisses. Mit dieser Innovation setzt die HfMT neue Maßstäbe für die digitale Dokumentation und Vermittlung von Kunst. Multiview zeigt, wie Technologie und Kultur sich gegenseitig inspirieren und das Sehen, Hören und Erleben von Musik und Theater auf eine neue Stufe heben können.

**Text: Christian Frank**

**Medien-Tipp**  
<https://mediathek.hfmt-hamburg.de>

Jahr der Stimme

# GESPANNT STIMMUNG: DAS INSTRUMENT DES JAHRES 2025

**Stimmt das?** 2025 wird das Jahr der Stimme! Ja, das hat der Landesmusikrat so beschlossen, und wir an der HfMT fragen uns: Ist das stimmig? Unsere Antwort lautet: Unbedingt! Denn was könnte für uns als Kunstschaffende stimmungsvoller sein, als gleich 20 Veranstaltungen lang in gute Stimmung zu geraten? Die kommenden Konzerte, Workshops und Vorträge sind eine wahre

Entdeckungsreise durch die Welt der Stimme. Wir wollen etwas oder jemandem eine Stimme geben, indem wir zeigen, wie sensibel die Stimmlippen reagieren, wenn man sie richtig einsetzt. Bei speziellen Workshops zur Stimmbildung lernen Sie die optimale Stimmführung kennen und erhalten Tipps zu Stimmsitz und Stimmfach. Einblicke ins Wechselspiel von Sprechstimme und Singstimme runden das Angebot ab und eröffnen ein spannendes Stimmungsbild all dessen, was unsere Stimme leisten kann.

**Angst vor Stimmengewirr?** Keine Sorge: In bester Übereinstimmung sorgen unsere Dozierenden dafür, dass sämtliche Gegenstimmen gekonnt zum Klingen kommen. Wir werden gemeinsam anstimmen, uns gegenseitig überstimmen und letztlich in harmonischer Einigkeit darüber abstimmen, welche Klänge am eindrucksvollsten sind. Freuen Sie sich auf ein vielfältiges Programm, in dem Konzerte, Workshops und Vorträge eine stimmungsvolle Einheit bilden. Wir sind überzeugt: Es wird absolut stimmig!

**Das Ganze noch einmal in Schönschrift:** Die Stimme ist ein ganz besonderes Instrument, verwendet doch jeder und jede sie täglich für Vieles, was gar nicht primär musikalisch erscheint: Für die verbale Kommunikation mit den Mitmenschen, für Laute der Freude, des Schmerzes, der Wut, des Erstaunens. Und mit den Lauten, den lauten und den leisen, transportieren wir Stimmungen, sie verbinden uns oder trennen uns von unserer Umgebung und Umwelt. Einen Großteil dieser Vielfalt bildet die Hochschule in ihren verschiedenen Bereichen ab – und diese Vielfalt präsentiert sie in einer speziellen Auswahl von Veranstaltungen zum *Jahr der Stimme*. Sei es die Gesangsabteilung in ihren vielen Facetten, die Oper, das Theater, sei es Kirchenmusik, Schulmusik und Jazz, Musiktherapie und Pädagogik, die Alte Musik und Neue Musik, das Diversity Management, die Feminale: Alle tragen bei zu einem Kaleidoskop der Stimm-Klänge und -reflexion.

**Text: Isolde Kittel-Zerer, Jörn Dopfer**

Hochschulmitglieder im Portrait

## ENGAGEMENT UND VERANTWORTUNG

### Begonnenes fortsetzen, Neues entwickeln und das Ganze verankern

Seit Beginn dieses Jahres ist Laura Louise Brunner an der HfMT Referentin für Gleichstellung und Diversität. In dieser Funktion arbeitet sie eng zusammen mit der Fachgruppensprecherin *Musikwissenschaft* Silke Wenzel, Karin Holzwarth, Professorin von der Institutsleitung *Musiktherapie* sowie der HfMT-Vizepräsidentin Bilinç Ercan.

### Die perfekte Mischung: Gestalten und Verwalten

Die gebürtige Hamburgerin hat eine Ausbildung im künstlerischen Bereich absolviert: Sie studierte Schauspielregie an der Theaterakademie Hamburg, der Amsterdamse Hogeschool voor de Kunsten und der Zürcher Hochschule der Künste. Nach dem Studium hat sie unterschiedliche Aufgaben in den Bereichen Medien, Kultur und Development wahrgenommen. An ihrer neuen Tätigkeit reizt Laura Louise Brunner die Mischung aus Gestalten und Verwalten. „Ich mag die Kombination aus Konzepterstellen und Exceltabellen“, fügt sie konkretisierend hinzu. Die Hauptmotivation für ihre Bewerbung sieht sie gleichwohl im gesellschaftspolitischen Bereich

verankert. „Privilegien bedeuten Verantwortung, und ich als mehrfach privilegierter Mensch sehe eine meiner Verantwortungen darin, mich für Gleichstellung, Diversität und Antidiskriminierung einzusetzen. Bisher habe ich dies nur ehrenamtlich und privat getan. Dass ich die drei Bereiche jetzt zusätzlich im Hauptamt stärken kann, ist für mich ein Geschenk.“

### Diversität und Kunst

Die Ausprägung der HfMT als künstlerische Hochschule spielt für sie eine wichtige Rolle. „Die Qualität des Gestaltungsspielraums ist hier außergewöhnlich. Insbesondere in der gegenwärtigen Phase multipler Krisen sehe ich die Künste und ihre Hochschulen in einer besonderen Rolle. Genaugenommen zeigt eine Krise ja erstmal einen Wendepunkt an, ab welchem Veränderung geschehen muss. Kunst lebt von neuen Perspektiven und mutigen Impulsen – und das wiederum gilt auch für Gleichstellung und Diversität und bringt entsprechende Anforderungen mit sich. Mein Anspruch ist es, nicht nur gesetzliche Mindeststandards umzusetzen, sondern gemeinsam mit allen Menschen der HfMT Räume für Verän-



derung zu schaffen und neue Wege zu erproben.“ Aktuell beschäftigt sich Laura Louise Brunner mit dem Antrag für das Professorinnenprogramm sowie der Organisation und Durchführung des *Diversity Day am 27. Mai und des Aktionstages MUSIK | THEATER MACHT MENSCHLICHKEIT am 27. November*. „Die begonnene Antidiskriminierungsarbeit sowie die Sicherung demokratischer Grundwerte muss fortgesetzt, weiterentwickelt und vor allem verstetigt werden. Das ist meine Prämisse: Begonnenes fortsetzen, Neues entwickeln und das Ganze nachhaltig und strukturell verankern – sollte in einer Hafenstadt wie Hamburg ja möglich sein.“

**Text: Dieter Hellfeuer**

**Foto: Christina Körte – Laura Louise Brunner**

# ZWOELF

## Impressum

**Herausgeber** Hochschule für Musik und Theater Hamburg,  
Harvestehuder Weg 12, 20148 Hamburg, [www.hfmt-hamburg.de](http://www.hfmt-hamburg.de)

**Verantwortlich** Jan Philipp Sprick, Präsident

**Redaktion** Peter Krause (Leitung und Produktion),  
Hannah Bernitt, Frank Böhme, Dieter Hellfeuer, Julia Patton,  
Benjamin Sprick, Mascha Wehrmann

Telefon 040 209494176, [peter.krause@hfmt-hamburg.de](mailto:peter.krause@hfmt-hamburg.de)

**Gestaltung** Ulrike Schulze-Renzel

**Fotos** Christina Körte

Auf den Fotos der Themen- und Umschlagsseiten zum Thema **75 Jahre HfMT** sehen Sie als Models sechs Personen aus dem Hochschulleben, deren Alter dem abgebildeten Hochschulgebäude entspricht.

**Druck** Lehmann Offsetdruck und Verlag GmbH

Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder.

**Redaktionsschluss** der nächsten Ausgabe ist der 15.7.2025.

Die Ausgabe Nr. 37 – Wintersemester 2025/26 – erscheint am 1.10.2025.

Bei Anregungen und Kritik, oder wenn Sie die *zwoelf* regelmäßig gratis per Post erhalten möchten, schreiben Sie uns eine E-Mail an [redaktion.zwoelf@hfmt-hamburg.de](mailto:redaktion.zwoelf@hfmt-hamburg.de)

## Personelles

# David Hermann wird Regie-Professor

Die Theaterakademie der HfMT freut sich, die Berufung von **David Hermann** auf die **Professur des Studiengangs Regie Musiktheater** bekannt zu geben. David Hermann hat sich als **einer der profiliertesten Opernregisseure seiner Generation** etabliert. Nach seinem Regiestudium an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ in Berlin gewann er im Jahr 2000 den Ring Award in Graz. 2023 erhielt David Hermann für seine Inszenierung der Uraufführung von Gordon Kampes *Dogville* am Aalto Theater Essen den **Deutschen Theaterpreis Der Faust**. Der deutsch-französische Regisseur hat viele Uraufführungen begleitet und inszeniert an Häusern wie der Deutschen Oper Berlin, der Staatsoper Stuttgart, dem Opernhaus Zürich, dem Theater Basel, der Opéra du Rhin in Strasbourg und der Opéra de Lyon sowie bei der Ruhrtriennale und der Münchener Biennale.

Für David Hermann ist der Standort Hamburg reizvoll: „Ich freue mich auf die Arbeit an der Theaterakademie, die mit ihren drei Bühnen, der Nähe zum Studiengang *Schauspiel* und dem interdisziplinären Austausch mit den Bereichen Komposition, Gesang und Instrumentalstudien ein überaus kreatives Spielfeld für zukünftige Musiktheaterschaffende bietet. Auch die Kooperationen mit den anderen Hochschulen und den Theatern der Hansestadt eröffnen den Studierenden spannende Möglichkeiten.“ Wir begrüßen David Hermann bereits **ab dem 1. April in seiner neuen Position**.

## Offene Tür

# Das Beste zum Schluss: Sommerfest 2025

Für Familien, Freunde und Interessierte – zur Sommersonnenwende laden wir Sie herzlich ein, mit uns zu feiern! Am **21. Juni 2025 ab 15 Uhr** öffnen wir die Türen unserer Hochschule sowie den Garten für unser großes HfMT-Sommerfest – den nahenden Abschluss des Sommersemesters und zugleich den krönenden Ausklang unseres **75-jährigen Hochschuljubiläums**.

In den Sälen der Hochschule und im Garten erwartet Sie ein **abwechslungsreiches Programm**, das bis in die laue – und extra lange – Sommernacht hinein für beste Unterhaltung sorgt: Künstlerische Präsentationen aus unseren Studiengängen, den Instrumentalklassen – auch die Wissenschaft traut sich aus ihren Laboren hervor. Kinder-Oase, Tombola und Flohmarkt erfreuen auch die jüngsten Gäste. Für Ihr leibliches Wohl ist bestens gesorgt: Ob Köstlichkeiten am Kuchenstand oder herzhaft Snacks und erfrischende Getränke – wir freuen uns auf Ihren Besuch!

